

## DOSSIER

### «Es darf nicht ums schnelle Geld gehen»

**SUIZIDBEIHILFE.** Im Gegensatz zu ihrem Vorgänger, Christoph Blocher, will BDP-Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf Exit, Dignitas & Co. genauer auf die Finger schauen: «Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht und 24 Stunden später tot ist.»

Derweil zeigt eine von «reformiert.» in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage, dass die Suizidbeihilfe in der Schweiz querbeet hoch akzeptiert ist – bei Alten und Jungen, Welschen und Deutschschweizern, Reformierten und Katholiken. > SEITEN 5–8



## INTERVIEW

### Der Flirt mit dem Allerheiligsten

**MADONNA.** Am 30. August tritt die US-amerikanische Popikone vor zigttausend Schweizer Fans in Dübendorf auf. Ihren Erfolg verdankt Madonna unter anderem dem Spiel mit der gezielten Provokation – der Provokation auch mit religiösen Symbolen. Who's that girl? – Gespräch mit einem Madonna-Kenner. > SEITE 3

## KOMMENTAR

**DELFBUCHER** ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



### Der Mut, bis zum Ende zu leben

Peter war 50, als bei ihm Amyotrophe Lateralsklerose, kurz ALS, diagnostiziert wurde. Die Ärzte gaben ihm noch ein Jahr zu leben. Peters erste Handlung nach dem niederschmetternden Befund: Er trat der Sterbehilfeorganisation «Exit» bei.

**AKZEPTIEREN.** Viele Menschen haben Verständnis für Peters aus tiefer Not getroffenen Entscheidung. Die repräsentative Umfrage von «reformiert.» (Seite 5–7) zeigt: Drei von vier Befragten akzeptieren einen von einer Sterbehilfeorganisation begleiteten Suizid eines Schwerkranken. Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) verurteilt einen Suizid in einer Not-situation nicht grundsätzlich. Er achtet unter ausserordentlichen Umständen den Willen des einzelnen Menschen höher als ein abstrakt und absolut gesetztes christliches Tötungsverbot.

**UMSORGEN.** Peter, ein naher Verwandter von mir, nahm schliesslich die Dienste der Sterbehilfeorganisation nicht in Anspruch. Er entschied sich trotz schwerer Krankheit fürs Leben und wurde dabei von seiner Familie liebevoll umsorgt. Während zweieinhalb Jahren – er übertraf die ärztliche Prognose bei weitem – stand er im Mittelpunkt seiner Familie und Freunde.

**ERMUTIGEN.** Peter war familiär und finanziell in einer glücklichen Situation. Was er erlebt hat, soll aber nicht das Privileg von Wenigen bleiben, sondern für alle Menschen in der allerletzten Lebensphase gelten. Deshalb braucht es auch mehr Palliativpflege in Spitälern und Altersheimen. Nur so wird der Mut zum Leben gestärkt. So wie bei Peter, der so viel Ermutigung durch Familie und Freunde erfahren hat.

## Der Westen Berns wird reformiert(er)

### BERN-BRÜNNEN/ In den nächsten Jahren ziehen über 2600 Leute nach Brünnen. Die Kirchgemeinde Bethlehem freuts.

Die Zeiten könnten rosiger sein für die reformierte Kirchgemeinde Bern-Bethlehem: 300 bis 400 Menschen kehren ihr jedes Jahr den Rücken, es fehlt allenthalben an Freiwilligen – etwa im Kirchgemeinderat –, und von den einst 400 Pfarrstellenprozenten sind noch gerade 230 übrig.

Doch jetzt, mit der Überbauung Bern-Brünnen, ist verhaltene Aufbruchstimmung auszumachen. Zwar wurden hochfliegende Pläne – beispielsweise ein eigener kirchlicher Raum im neuen Quartier – im Zuge des Sparprozesses als unrealistisch fallen gelassen. Dennoch will die Kirchgemeinde Bethlehem Präsenz markieren, wenn ab September die ersten von dereinst rund 2600 Menschen – darunter voraussichtlich etwelche Reformierte – in Brünnen einziehen: «Jeder neue reformierte Bewohner soll von einem Mitglied des Pfarrteams persönlich begrüsst werden», erzählt Daniel Fischer, Präsident des Kirchgemeinderates. Den Bethlehemer Pfarrerinnen und Pfarrern stehen also etliche Hausbesuche bevor. Aber im besten Fall reisst dieser Erstkontakt nicht ab: «Wir erwarten in Brünnen eher mittelständische Leute, die vielleicht Zeit für Freiwilligenarbeit haben und es sich auch leisten können, sich in ihrer Freizeit unentgeltlich für andere einzusetzen», sagt Fischer erwartungsfroh.

**WIDER DIE ANONYMITÄT.** Ein weiteres Augenmerk richtet die Kirchgemeinde aufs Quartier als Ganzes: Jürg Stäheli, Sozialarbeiter der Kirchgemeinde und Mitglied der Begleitgruppe Quartier Brünnen (BQB), ortet nämlich die Gefahr, dass die Zuzüger im neuen Quartier nicht heimisch werden: «Die Wohnungen sind zwar eng aufeinander gebaut, der Berner Westen ist aber sehr gut erschlossen, man ist schnell in der Stadt oder im Grünen.» Als Gegenmassnahme regt er die Gründung eines Quartiervereins und die



Neue Brücken in Bern-West: Auch die reformierte Kirchgemeinde will mitbauen

Schaffung einer Gemeinschaftskasse an, die über einen von allen Bewohnerinnen und Bewohnern entrichteten Beitrag gespeist wird. Das Geld könnte zum Beispiel für die Gestaltung der Gemeinschaftsräume investiert werden. Einem solchen Quartierverein würde die Kirchgemeinde gern Starthilfe zukommen lassen – sei es in Form der Benützung kirchlicher Infrastruktur oder in Form eines finanziellen Zustupfs. «Bei Bedarf», so Stäheli, «könnte ich mir vorstellen, für eine Startphase im Vorstand des neuen Quartiervereins Einsitz zu nehmen.»

Schliesslich liegt der Kirchgemeinde viel daran, dass es nicht nur innerhalb des neuen Quartiers zu Kontakten kommt, sondern auch zwischen Brünnen und Bethlehem. So will sich die Kirchgemeinde – mit einer Plakatkampagne im öffentlichen Verkehr – als Ort der Begegnung positionieren. Das neue Tram, das Brünnen ab 2010 mit der Innenstadt verbindet, kommt ihr entgegen: Es hält direkt vor der Kirche ... **REMO WIEGAND**

### Ein neues Quartier im Westen Berns

Am 8. Oktober öffnet das Freizeit- und Einkaufszentrum Westside in Bern-Brünnen seine Tore. Der Shoppingcenter mit seinen rund sechzig Geschäften, mehreren Bars und Restaurants, einem Grossleinwandkino, einem Erlebnisbad und einer Altersresidenz wird das Herzstück sein eines ganz neuen Stadtteils im Westen Berns. Bereits am 13. September wird das neue Wohnquartier eingeweiht, das um Westside herum entstanden ist. Bis in fünf Jahren werden in Brünnen rund 2600 Neuzuzüger und Neuzuzügerinnen erwartet.



## PORTRÄT

### Besuch aus dem Bananendschungel

**FAITRADE.** Yocser Godoy, 28, ist Präsident einer Bananenkooperative in Costa Rica. Nun ist er seinen Früchtchen nachgereist – in die Coop-Bananenreiferei Kaiseraugst. Er erzählt, wie es zur Zusammenarbeit mit Max Havelaar gekommen ist und warum er in seiner Freizeit bei den Methodisten predigt. > SEITE 12



## NAHOST

### Checkpoints, Mauerbau und Gastlichkeit

**JUGENDCAMP.** Fanny Geiser, achtzehnjährige Gymnasialistin aus Wohlen, wollte es genauer wissen – und sich vor Ort ein Bild von der Krisenzone Israel/Palästina machen, über die sie so viel gehört hatte: Zusammen mit anderen Freiwilligen aus aller Welt arbeitete sie während zehn Tagen bei einer palästinensischen Familie. > SEITE 4



## EINSPRUCH

HANSJÖRG SCHULTZ  
ist Leiter Gesellschaft bei  
Schweizer Radio DRS 2



## Orthodoxe Waffenbrüder

**HEIMAT UND HASS.** Der stets schwarz gekleidete Mann nannte sich Doktor Dabic und hielt sich in Belgrad bevorzugt in der Nähe der grössten Kirche des heiligen Sava auf. In seinen viel beachteten Meditationen über alternative Medizin zog der gelernte Seelendoktor gerne Parallelen zum Gebet der serbisch-orthodoxen Athos-Mönche. Als junger Mann hatte sich dieser Doktor Dabic alias Radovan Karadzic als empfindsamer Heimatdichter probiert und dabei unter anderem folgende Zeilen geschrieben: «Ich habe mir die traurigsten Tage mit Gedanken an Gott verschönt.» Und als bosnischer Serbenführer ist der gelernte Psychiater und Fachmann für Depressionen bevorzugt mit Patriarch Pavle, dem Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Glaubenden, zusammengelassen. Und dieser segnete Karadzics aus Hass auf alles Muslimische gespeisten Feldzug gegen die Menschlichkeit ab.

**SCHUTZ UND SEGEN.** Dieser selbstverliebte Bösewicht Radovan Karadzic konnte als Kriegsherr jederzeit auf den serbisch-orthodoxen Patriarchen und dessen Kirche zählen. Und auch als er längst international gesucht wurde, hielt die serbische Kirche ihre Hand beschützend über den Mann, der einen grossen Teil der Schuld an den 200 000 Toten des Balkankriegs trug. In den Neunzigern machte Patriarch Pavle immer wieder klar, dass die Einheit Serbiens über allem stehe, er rief das serbische Volk zum kriegerischen Widerstand auf und erklärte, dass Gottes Gerechtigkeit deckungsgleich mit serbischen Kriegsgewinnen sei.

**RELIGION UND NATION.** So wurde des Patriarchen Wort zum Opium für Karadzics Krieger. Durch die Verbindung von Nation und Religion gab die Orthodoxie dem Blutbad auf dem Balkan den Charakter eines Religionskriegs.

Darum: Neben Radovan Karadzic gehörte eigentlich auch die serbisch-orthodoxe Kirche auf die Anklagebank des Kriegsverbrechertribunals in Den Haag.



Emil Zbinden, der Gotthelf-Illustrator: Szene zum Buch «Käserei in der Vehfreude»

# Er gab «Verschüpften» und Namenlosen ein Gesicht

**EMIL ZBINDEN/ Seine Gotthelf-Illustrationen haben ihn berühmt gemacht. Doch: Der Berner war weit mehr als ein begabter Holzstecher. Eine Werkschau zu Emil Zbindens 100. Geburtstag.**

Angefangen hat Emil Zbinden Karriere zwischen Setzkästen und Bleileitern: 1924 trat der Arbeitersohn aus dem Berner Mattequartier bei der Druckerei Wyss eine Schriftsetzerlehre an und traf dort auf einen politisch wachen und künstlerisch sehr interessierten Lehrmeister. Dieser riet ihm zu einer Weiterbildung in den deutschen Zentren der Buchkunst. In Berlin und Leipzig fand Zbinden Arbeit als Schriftsetzer und besuchte in seiner Freizeit Kurse an Kunstakademien. Dabei lernte er den Gründer der Büchergilde Gutenberg kennen. Diese Bekanntschaft sollte schicksalhaft werden: 1935 – der Gutenberg-Gründer war unterdessen vor den Nazis nach Zürich geflüchtet – erhielt Zbinden den Auftrag seines Lebens: Er wurde Illustrator der Gotthelf-Gesamtausgabe für die Büchergilde Gutenberg.

**DER EMMENTALER.** 910 Holzschnitte entstanden in den folgenden zwanzig Jahren – Arbeiten, die Emil Zbinden weitherum berühmt machten: knorrige Knechtlein mit schweren Schuhen, «chäche» Mägde, aber auch Verdingkinder und Geltstagszenen. Und immer wieder «mys Ämmital», wie der gebürtige Niederönzler sagte:

stotzige «Chrächen», liebeliche Hügel, stattliche Höfe. Es waren Kunstwerke, die über die Schweizer Grenze hinaus Beachtung fanden, «unendlich filigran und zugleich hart und ohne ein sentimentales Ornament», schrieb die «Zeit». Zbinden gab den «Verschüpften» und Namenlosen ein Gesicht, wollte selbst aber nicht auf diese Arbeiten reduziert werden. «Ich war nie ein wirklicher Bauerntyp, war lieber in Berlin als im Bernbiet», meinte er später. Wichtig sei ihm aber gewesen, dass seine Kunst von allen verstanden würde. Deshalb machte er Holzschnitte, «die sind auch für einen Arbeiter erschwinglich, da kann man beliebig viele Abzüge machen, und jeder ist ein Original.»

**DER «ZBINDIANER».** Der Erfolg gab ihm Recht. Die Gotthelf-Bände waren ein Verkaufsschlager. Zbinden wurde berühmt. Doch: Er liess sich weder vereinnahmen noch blenden. Er blieb sperrig, wie seine Figuren. Und wenn er mit einem Text des Bauerndichters nicht einverstanden war, dann drückte er das auf seine Weise aus. «Jakobs Wanderungen», Gotthelfs Polemik gegen die Arbeiterschaft, bebilderte er deshalb ausschliesslich mit Landschaften und Initialen ...

Emil Zbinden gehörte keiner Partei an – dem ehemaligen «saemann»-Chefredaktor Klaus Bäumlins sagte er 1988 in einem Interview: «Ich bin ein Zbindianer» –, er war aber zeitlebens ein Gesellschaftskritiker, der die «Kleinen» respektvoll und die «Herren» erfrischend respektlos behandelte. Das änderte sich auch nicht, als er später Aufträge von Kantonsverwaltungen erhielt.

**DER VIELSEITIGE.** In den Fünfzigern und Sechzigern zeichnete Emil Zbinden immer öfter auf Baustellen – etwa beim Neubau des Bahnhofs Bern, bei der Erstellung der Grimsel- und Albigna-Staumauer im Bergell –, und in Industriebetrieben. Während seiner ganzen Schaffenszeit entstanden zudem Aquarelle und Gouachen: Landschaften vor allem, das Emental, der Jura, die Genferseeregion, aber auch Frankreich, Italien, Korsika. Diese weitgehend unbekannteren Werke sind nun in einer Ausstellung im Berner Kunstmuseum erstmals zusammen mit den Holzschnitten zu sehen. RITA JOSTW

**DIE AUSSTELLUNG** im Kunstmuseum Bern («Emil Zbinden. Für und wider die Zeit») dauert vom 19. September 2008 bis 18. Januar 2009. [www.kunstmuseumbern.ch](http://www.kunstmuseumbern.ch)



EMIL ZBINDEN

wurde 1908 in Niederönz geboren. Er gehörte zu den bedeutendsten Schweizer Realisten des 20. Jahrhunderts. Zu seinem 100. Geburtstag findet eine grosse Werkschau im Berner Kunstmuseum statt. In der Universitätsbibliothek Bern ist ab 11. September zudem eine Ausstellung zu sehen.

Weitere Infos:  
[www.emilzbinden.ch](http://www.emilzbinden.ch)

## Vertreibt Gotthelf den Pfarrer von Lützelflüh?

**GOTTHELF-ZENTRUM/ Im bisherigen Pfarrhaus von Lützelflüh soll ein Gotthelf-Zentrum entstehen. Die Dorfbevölkerung reagiert zurückhaltend, die Kirchgemeinde ist gefordert, und der Pfarrer stellt Fragen.**

Jetzt ist das Grobkonzept für das Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh bekannt, das der bernische Grosse Rat im November 2005 im Grundsatz gutgeheissen hat. Der vom Parlament geforderte selbsttragende Betrieb soll mit regelmässigen Gotthelf-Freilichttheatern, mit Exkursionen zu den Schauplätzen von Gotthelfs Geschichten sowie dem Museums- und Veranstaltungsbetrieb im Gotthelf-Zentrum garantiert werden.

**AUF KOLLISIONSKURS?** Das geplante Zentrum tangiert das kirchliche Leben im Dorf gleich doppelt: Das Pfarrhaus soll zum Museum werden, der Garten mit seinen vom Pfarrer gepflanzten 53 teils alten Obstsorten zur Anlage fürs Verweilen. Zudem sollen Kirche und Pfrundscheuer dem Zentrum als Veranstaltungsort für Literatur, Musik und Theater zur Verfügung stehen.

Mehr als hundert Interessierte aus dem Dorf haben dieses Konzept an einer Informationsveranstaltung mit einiger Skepsis aufgenommen. Die aufgeworfene Frage, wie ein solches Zentrum selbsttragend betrieben werden könne, blieb unbeantwortet.

Eine Bedingung für die Auszahlung des Projektgelds betrifft daneben «eine einvernehmliche Alternativlösung für das Pfarrhaus». Christian Spelbrink, Präsident des Kirchgemeinderates, sagt: «Wir haben grundsätzlich Ja gesagt zum Projekt.» Heute gehe es deshalb darum, mit der 2006 gegründeten «Jeremias Gotthelf-Stiftung» und mit der Einwohnergemeinde eine gute Lösung zu finden: «Weil wir in der Nähe der Kirche keinen Ersatz für die Wohnung des Pfarrers und dessen Amtsräume gefunden haben, steht zurzeit der Bau eines neuen Pfarrhauses im Vordergrund.» Ein Vorprojekt werde diskutiert: «Entscheiden wird die Kirchgemeinde.»



Pfarrhaus Lützelflüh: Schon bald ein Gotthelf-Museum?

Für Pfarrer Stephan Bieri stellt das Gotthelf-Zentrum «einen massiven Eingriff in das Leben der Kirchgemeinde von Lützelflüh» dar. Insbesondere stellt er sich folgende Fragen: Wie entwickelt sich der Alltag der Kirchgemeinde, wenn das Pfarrhaus mit seinen vertrauten Amtsräumen als Anlaufstelle nicht mehr zur Verfügung steht? Gibt es für allfällige Gotthelf-Veranstaltungen in der Kirche inhaltliche Grenzen – und wenn ja, wer bestimmt sie? Wer entscheidet bei Terminengpässen über die Verwendung der Pfrundscheuer, in der heute Altersanlässe, KUW, Sitzungen und Versammlungen stattfinden?

Am Ball ist jetzt die Event Thun AG, die noch diesen Herbst ein Detailkonzept erarbeiten soll. Später entscheidet der Regierungsrat, ob dieses Konzept im Frühling dem Grosse Rat vorgelegt wird. Und dort wird dann endgültig über die Auszahlung der drei Millionen Franken entschieden. FREDI LERCH

### Gotthelf-Zentrum

Die Universität Bern erhält für sechs Millionen Franken eine neue Gotthelf-Edition, die Gotthelf-Stiftung drei Millionen für ein Gotthelf-Zentrum in Lützelflüh – falls sie ein selbsttragendes Betriebskonzept vorlegt. Die Gelder stammen aus dem Lotteriefonds.



# Sie bleibt mit Religion im Geschäft

**MADONNA/ Sie provoziert gezielt mit religiösen Symbolen. Madonna-Kenner Jan-Oliver Decker über die Popikone vor deren Auftritt in Dübendorf.**

Herr Decker, Sie haben sich in Ihrer Doktorarbeit mit der Sängerin Madonna befasst. Was fasziniert einen Universitätsprofessor an dieser Frau, die sich mal als Hure, mal als Heilige gibt?

**JAN-OLIVER DECKER:** An Madonna fasziniert mich, dass sie sich visuell ständig neu erfindet, dabei aber konstant die gleichen Werte vertritt.

**Welche Werte?**

Madonna überschreitet kulturelle Grenzen und verbindet Werte verschiedener Gruppen: Sie versteht es beispielsweise, religiöse Zeichen – wie das Kreuzifix – ganz anders zu verwenden, als wir es gewohnt sind. Genauso geht sie mit Zeichen anderer Kulturen oder Minderheiten um. Damit bringt sie unterschiedlichste Gruppen und Werte zusammen und produziert sich als ein einzigartiges kulturelles Symbol.

**Das tönt jetzt ganz schön gescheit. Madonna ist doch eine Frau, die sehr gezielt auf Sexualität und Religion setzt – und genau damit provoziert.**

Natürlich geht es Madonna zum Teil um Provokation. Doch genau damit verändert sie ja kulturelle Normen ...

**... indem sie sich mal lasziv auf der Bühne räkelt, mal an einem Kreuz hängend und mit einer Dornenkrone auf dem Kopf einen Song singt? Das ist doch Provokation?**

Die Angriffe auf Madonna, seils vom Vatikan oder von Politikern, sind letztlich immer ins Leere gelaufen. Denn Madonnas Liedtexte und Positionen sind sehr wohl mit christlichen Werten vereinbar: Man soll seinen Nachbarn achten, seinen Nächsten lieben, mit der Umwelt nachhaltig umgehen, Minderheiten nicht diskriminieren und tolerant sein.

**Braucht es, um diese Werte zu vermitteln, einen derart exzessiven Umgang mit der Sexualität? Brauchts die religiöse Provokation?**

Madonna tut dies immer spielerisch. Sie markiert immer, dass das, was sie macht, etwas Inszeniertes ist. Vielleicht ist ja das der Skandal: dass sie mit allem spielt und letztlich die Zeichen – auch die religiösen – damit in ihrem Anspruch auf Unmittelbarkeit entwertet.

**Ist das nicht auch Madonnas Marketingkonzept: Neben «sex sells» (Sex verkauft sich) gilt für sie ebenso «religion sells» (Religion verkauft sich)?**

Da gebe ich Ihnen vollständig Recht. Doch in unserer ökonomisierten Gesellschaft ist materieller Erfolg eine Tugend. Wenn wir Madonna nun kurz nach ihrem 50. Geburtstag ins Gesicht schauen, dann sehen wir darin eine eiserne Disziplin abgebildet, die sehr gut zu den heutigen Trends und kulturellen Werten passt: nämlich das absolute Leistungs- und Ökonomieprinzip.

**Andererseits scheint Madonna auch braver geworden zu sein. Auf ihrer Tour «Confessions» 2006 hagelte es massiv Proteste – vor der diesjährigen Tour hört man rein gar nichts.**

Madonna wurde nicht braver. Aber sie hat sich in den letzten Jahren als persönlich und politisch gereifte Künstlerin präsentiert.

**Und religiöse Provokationen? Sind diese bei ihrem Auftritt am 30. August in Dübendorf zu erwarten?**

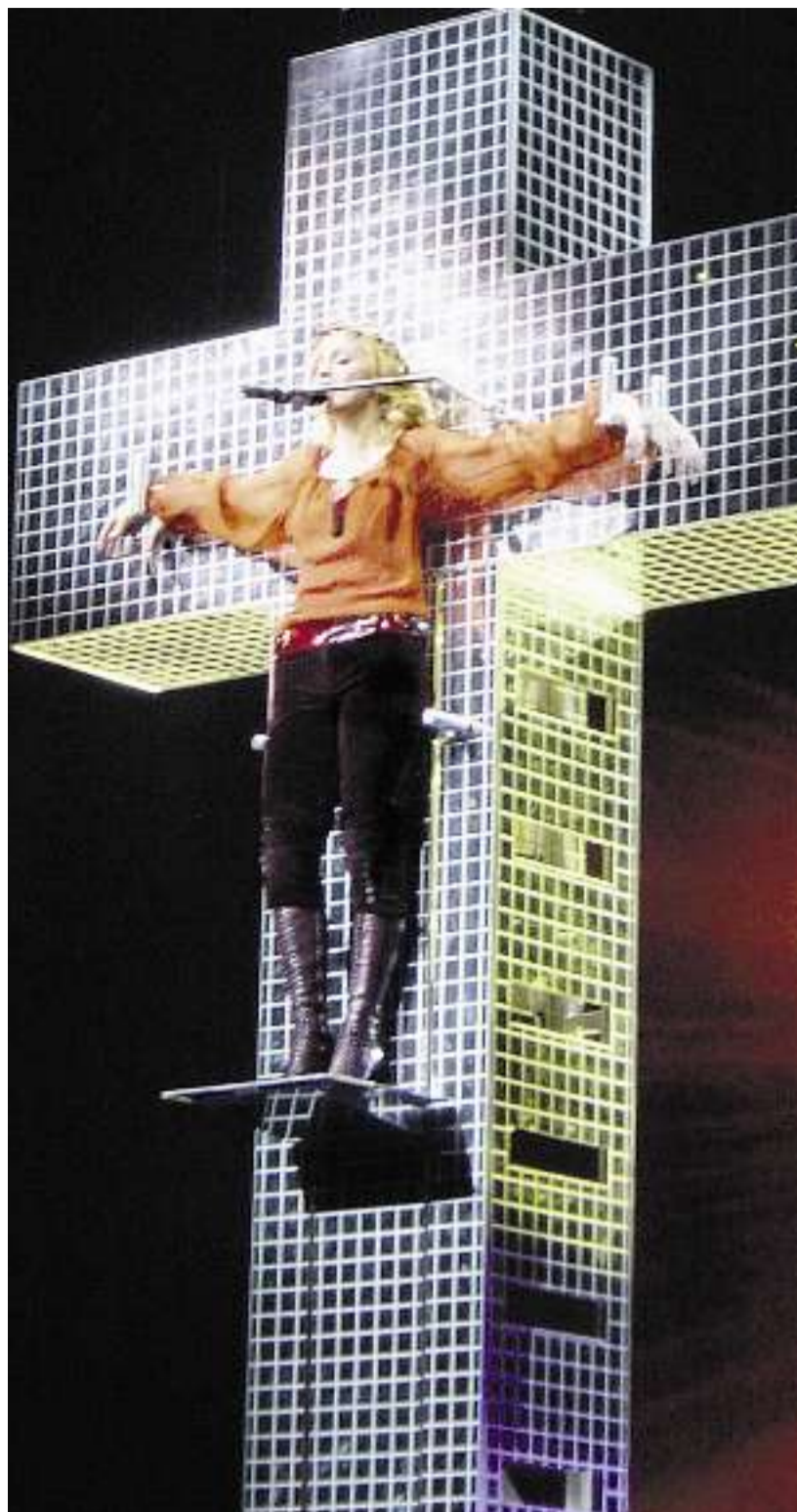
Bis jetzt ist noch sehr wenig über die diesjährige Show bekannt. Doch Madonna wäre nicht Madonna, wenn sie sich nicht ganz bestimmte Provokationen vorbehalten würde. Der ganze Ablauf ihrer Konzerte hat etwas Spirituelles. Aber Spiritualität heisst nicht einfach Provokation. Madonna möchte das Publikum auf eine emotionale Reise schicken: Der Zuschauer soll durch eine Art Initiationsritus durch verschiedene Gefühlsstadien geschickt werden – und dann geläutert das Konzert wieder verlassen.



**JAN-OLIVER DECKER (38)**

ist Professor für neuere deutsche Literatur und Medien an der Universität Kiel. Seine Doktorarbeit schrieb er über den Zusammenhang von Erotik und Starimage bei Madonna.

**MADONNA: WHERE'S THAT GIRL?** Starimage und Erotik im medialen Raum, Verlag Ludwig, Fr. 63.80.



Dagegen protestierten der Vatikan und andere christliche Kreise: Tour «Confession», 2006

## Das Phänomen Madonna

Madonna wurde am 16. August 1958 als Madonna Louise Veronica Ciccone in Rochester im US-Bundesstaat Michigan geboren. Als sie fünf Jahre alt war, starb ihre Mutter – ein Verlust, der sie zeitlebens prägte. Madonna besuchte eine streng katholische Schule. In ihrer Jugend interessierte sie sich für Tanz und Gesang. 1984 schaffte sie den internationalen Durchbruch als Künstlerin.

**HEILIGE ODER HURE.** Madonna kokettierte von Anfang an mit ihrem religiösen Namen. Im Video ihres ersten Grosserfolgs «Like a Virgin» (1984) sang sie im Brautkleid – auch wenn sie sich dazu keineswegs jungfräulich bewegte. Immer wieder verwendete Madonna auch religiöse Symbole. Das Video «Like a Prayer» (1989) etwa spielt in einer Kirche, das Dekor bilden eine schwarze Heiligenstatue, Wundmale und brennende Kreuze.

**MUTTER UND KABBALA.** 1996 wurde Madonna Mutter von Lourdes. Seit 2000 ist sie in zweiter Ehe mit Guy Ritchie verheiratet. Im selben Jahr kam auch Rocco zur Welt. 2006 adoptierte sie David aus Malawi. Seit rund acht Jahren interessiert sich Madonna, deren Vermögen auf 600 Millionen Dollar geschätzt wird, für die Kabbala, die mystische Tradition des Judentums. **FH**

**Religiöse Symbole spielen bei Madonna schon lange eine Rolle. Schon im Video «Like a Prayer» (Wie ein Gebet) trägt sie die Wundmale Jesu an ihren Händen. Hat Madonna überhaupt eine religiöse Botschaft?**

Nein. Ihre Botschaft ist ganz banal: Seid friedlich miteinander und toleriert einander.

**Was sollen dann die religiösen Symbole?**

Im religiösen Sinn haben das Kreuz oder die Wundmale Jesu bei Madonna keine Bedeutung. Für sie spielt es vielmehr eine Rolle, dass sie diese Symbole aufgreift und es wagt, sie ganz anders zu verwenden. Das ist Teil ihrer Emanzipation.

**Madonna hatte eine sehr katholische Kindheit. Verarbeitet sie diese in ihren Songs?**

Natürlich. Dabei muss man sie aber von ihrem Medienimage trennen. Ob sie eher durch Religion bestimmt wird oder durch Disziplin, ob sie egoistisch oder tolerant ist, kann ich nicht beurteilen. Ich kenne die Dame nicht persönlich. Aber es gehört zu ihrer Legende, dass sie auf einer Klosterschule Disziplin gelernt hat. Diese Disziplin hat es ihr auch ermöglicht, über sich selbst hinauszuwachsen.

**Ihre Tochter heisst Lourdes: Ist dieser Name auch Teil der Legende?**

Auf jeden Fall. Madonna stellte ihre Mutterschaft 1996 so dar, als wäre sie dadurch von der aggressiven Sexualität geläutert worden. Da war es auch marktstrategisch sinnvoll, der Tochter einen religiösen Namen zu geben. Die Geburt von Madonnas Sohn Rocco im Jahr 2000 steht ebenfalls an einem spirituellen Wendepunkt: ihrer Hinwendung zum Kabbalismus.

**Madonnas religiöses Spektrum hat sich tatsächlich verändert. Sie befasst sich mit Kabbala, einer Art jüdischer Mystik, und verwendet in ihren Shows auch islamische und hinduistische Symbole. Wohin geht die religiöse Reise der Popikone?**

(lacht) Ihre religiöse Reise geht dahin, wohin alles bei Madonna geht: zum maximalen Erfolg. Madonna wird keine gezielte religiösen Veränderungen vornehmen. Sie wird weiter eine allgemeine Spiritualität benutzen und vermutlich auch immer wieder einmal kalkuliert einen Normverstoss inszenieren – einfach um im Geschäft zu bleiben.

**INTERVIEW: MATTHIAS HERREN, FADRINA HOFMANN ESTRADA**

## NACHRICHTEN

### Kirchenfest 2009

**BETTAG 09.** Am 19. September 2009, dem Samstag vor dem Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag, soll die Schweiz ein Kirchenfest erleben, wie sie es noch nie erlebt hat. Eine Gruppe von Christen, hauptsächlich aus dem evangelisch-reformierten Umfeld, hat ein altes Anliegen des ehemaligen Berner Synodalen Hannes Studer (69), Lohn-Ammannsegg, wieder aufgegriffen – und sich den Solothurner Unternehmensberater gleich mit ins Boot geholt. Alle Landeskirchen sowie die Ge-



Betttag 09: ein Fest für Kirchnahe und -ferne

meinden der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) kürzlich orientiert, dieser Tage erhalten sämtliche Kirchgemeinden und Pfarreien in der Schweiz die Einladung zu einem mehrtägigen Vorbereitungstreffen in diesem Herbst. Dabei sollen Ideen ausgeheckt und konkretisiert werden. Hannes Studer hat vor Jahren mit dem Erstaugstbruch bereits eine ähnliche «Basisbewegung» lanciert. Das Kirchenfest soll auch so funktionieren: dezentrale Anlässe, die von lokalen Gruppen organisiert werden – ohne Vorgaben, was Rahmen und Inhalt betrifft.

Eingeladen sind alle. Auch und besonders Kirchenferne. Studer: «Es soll ein farbiger, fröhlicher Auftakt zum Betttag werden.» Weil anderntags ja der kirchliche Feiertag im gewohnten Rahmen stattfindet, brauche es auch keine theologischen Botschaften. Und woher kommt das Geld? Projektkoordinator Studer ist optimistisch. Er rechnet mit bloss 50 000 bis 75 000 Franken, und das sei «praktisch beisammen». **RJ**

## Rücktritt



Susanne Graf-Brawand

**SYNDALRAT.** Susanne Graf-Brawand tritt Ende März 2009 aus dem Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zurück. Die 66-jährige Germanistin ist seit 2002 im Amt und leitet das Departement Sozial-Diakonie. Ihr Interesse galt stets den Genderfragen: Sie ist Präsidentin der Delegation Frauenfragen und war treibende Kraft hinter dem Konzept eines Sprachleitfadens für gendergerechte Formulierungen in der Kirche. Die Ersatzwahl erfolgt in der Wintersynode. **PD**

## Rückkommen

**ENTWICKLUNGSHILFE.** Die Aussenpolitische Kommission des Ständerats fordert, dass die Schweiz neu 0,5 Prozent (statt 0,4%) des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungshilfe einsetzt. Die Schweiz hatte ursprünglich dem UNO-Millenniumsziel (0,7%) zugestimmt, der Rahmenkredit wurde aber später vom Bundesrat zum Missfallen der Hilfswerke nach unten korrigiert. **PD**



# Ein Blick aufs besetzte Palästina – vom Weinberg aus

**NAHOST/** Fanny Geiser (18) hat ein Jugendcamp in Bethlehem besucht – und einiges über Checkpoints, Trockenmauern und arabische Gastfreundschaft erfahren.

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. «In zehn Tagen Palästina habe ich so viel erlebt: Das kann ich nicht einfach abhaken – ich muss etwas weitergeben», begeistert sich die achtzehnjährige Gymnasiastin Fanny Geiser aus Innerberg/Wohlen und reist einen mit in einen Strudel von Erinnerungsbildern.

«Nur schon diese Pflanzenpracht! Salbei- und Lavendelstauden, Aprikosen-, Feigen- und Mandelbäume, Weinreben und Olivenbäume: Nie hätte ich das hier erwartet, wo man mit jedem Schritt trockene Erde aufwirbelt», schwärmt sie vom Weinberg der palästinensisch-christlichen Familie Nassar in der terrassierten Hügellandschaft rund um Bethlehem.

**BEOBACHTERIN.** Just auf diesem Weinberg hat Fanny Geiser mit neun anderen Jugendlichen aus der Kirchgemeinde Wohlen BE campiert – und mit weiteren Volunteers/Freiwilligen aus Deutschland, England, den USA, aus Israel und Palästina einen Terrassenabschnitt von Dornen gesäubert, die Erde geebnet und, wie sie stolz sagt, «mit Steinbrocken und vereinten Kräften ein paar Meter neue Trockenmauer geschafft». Und dabei auch ständig

die Bedrohung der Idylle im Auge gehabt: «die illegalen israelischen Blocksiedlungen auf den umliegenden Hügeln mit ihren breiten, hell beleuchteten Strassen, die den Besitz der palästinensischen Familie Nassar umschliessen». Zweihundertfünfzig Olivenbäume der Nassars hätten die Siedler vor Jahren gefällt – aus Wut darüber, dass sie den Bau einer Strasse durch den Weinberg nicht erzwingen konnten.

**DRAUFGÄNGERIN.** Unbekümmert ist Fanny Geiser in die israelisch besetzte Westbank aufgebrochen. «Nie hatte ich das Gefühl, auf ein Schlachtfeld zu gehen und mich vor Bomben fürchten zu müssen. Einfach etwas kribbelig sei sie gewesen, wie vor jeder Flugreise, meint Fanny Geiser keck: «Ich hatte viel über den Nahostkonflikt gehört und gelesen – in der Schule, im Konfunterricht, in Büchern und Zeitungen. Jetzt wollte ich mir vor Ort ein Bild machen.»

Und was hat sie gesehen? «Dass die Palästinenser versuchen, neben dem Besatzungsleben mit all seinen Schikanen ein normales Leben zu führen – etwa mit ihrer Gastfreundschaft.» Fanny Geiser hat sie beim Besuch in einem Flüchtlingslager erlebt. Zwanzig internationale Volun-

teers seien in einem Wohnzimmer gestanden. «Plötzlich waren Stühle für alle da. Getränke und Ventilatoren wurden bei Nachbarn geholt. Man hat nichts, aber man hilft sich aus!»

«Gute Stunden», lacht Fanny, habe die kirchliche Jugendgruppe aus Wohlen auch mit palästinensischen Jugendlichen gehabt: «Wir brachten ihnen das Jassen bei – und sie uns das Rauchen der Wasserpfeife Shisha.» Gedämpft wurde die fröhliche Lagerfeuerstimmung, wenn etwa Achmed seinen täglichen Hindernislauf durch die israelischen Checkpoints schilderte, der ihn immer wieder den Uniunterricht verpassen lässt.

**DIPLOMATIN.** Wird man nicht israel-feindlich, wenn man sich einseitig palästinensisches Leiden anhört? Fanny Geiser verneint: «Ich sah die negativen Seiten der israelischen Besatzung, aber ich nehme auch die Furcht der Israeli vor Attentaten ernst.» Und beherzt skizziert die Achtzehnjährige ihren Friedensplan: «Viel wäre schon gewonnen, wenn Israeli und Palästinenser als Nachbarn ins Gespräch kämen. Warum nicht auch die Siedler mit der Familie Nassar? Und warum nicht auf dem Weinberg?» **SAMUEL GEISER**



Wollte sich über Palästina selbst ein Bild machen: Fanny Geiser (18)

## Wohlen–Beit Jala

Die reformierte Kirchgemeinde Wohlen BE hat eine Partnerschaft mit der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Beit Jala bei Bethlehem. «Wir besuchen uns gegenseitig – und Wohlen unterstützt Projekte

in Beit Jala», sagt der Wohlener Pfarrer Ueli Haller. Er ermuntert andere Gemeinden zu Kontakten mit den bedrängten Christinnen und Christen in Palästina – und steht für Auskünfte gerne zur Verfügung.



Tampeltanz in Niederscherli: Die Geschwister Sinnadurai beim Üben vor dem Kirchgemeindehaus

## Mit Shiva und Jesus Gottesdienst feiern

**INTERRELIGIOSITÄT/** Ein christlich-hinduistischer Gottesdienst – geht denn das? In Niederscherli macht man die Probe aufs Exempel.

«Wir leben als Christen und Hindus im gleichen Dorf, unsere Kinder besuchen dieselbe Schule. Warum nicht mal einen gemeinsamen Gottesdienst wagen», sagte sich die Katechetin und sozialdiakonische Mitarbeiterin Ruth-Lisa Roder – und gewann dafür die tamilische Familie Sinnadurai. Am 31. August (17.00 Uhr) ist die christlich-hinduistische Liturgie im Kirchgemeindehaus Niederscherli zu hören und zu sehen: mit indischen Tampeltänzen, christlichen Liedern (aus dem

Kindermusical «Verschleppt uf Babylon»), mit Psalmlesungen und Geschichten über die hinduistische Gottheit Shiva. Im Anschluss daran gibts ein tamilisches Buffet.

«Wir feiern die Gemeinsamkeiten, nicht die Unterschiede», betonen Ruth-Lisa Roder und die Gymnasiastin Laavanja Sinnadurai unisono: «nämlich unseren Familiensinn, die Freude an religiösen Festen und den Respekt vor den Mitmenschen – vor deren Kultur und Religion.» **SEL**

## DAS JÜNGSTE GERÜCHT

**HULDRYCH BARTH-AB**  
Satirisches über  
Gottes Bodenpersonal

### Spitalseelsorge

Für Pfarrer Fritz Zundel war klar: Das würde er sich nicht bieten lassen – schon gar nicht von diesem Grünschnabel. Er war von Anfang an misstrauisch gewesen gegen dieses Gesetz, das alle Spitäler verpflichtete, ein eigenes Seelsorgeangebot aufzubauen. Auch das Spital an seinem Wirkungsort hatte einen jungen Seelsorger angestellt. Schon kurz nach seinem Amtsantritt teilte René Kalchhofer, so hiess der Schnösel, Zundel und den anderen Ortspfarrern mit, dass er – und nur er! – ab sofort die Seelsorge in diesem Spital «vollumfänglich und kompetent» abdecke. Die Ortspfarrer könnten sich «von dieser Aufgabe entlastet fühlen.»

**DIE DROHUNG.** Zundel nahm das nicht weiter ernst. In der Kirche werden viele Briefe herumgeschickt, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben sind. Er machte weiter unbeirrt seine wöchentlichen Besuche im Spital, bei jenen Kranken, die ihn seiner Meinung nach brauchten. Seine Unbekümmertheit verflog, als er einen Anruf von Kalchhofer bekam. Er habe gehört, dass er, Zundel, Spitalbesuche mache. Dieser Bereich sei durch ihn, Kalchhofer, vollständig abgedeckt, zumal er dank Spezialausbildung die Fähigkeiten für qualitativ hochstehende Seelsorge mitbringe. Wenn Zundel sich weiterhin einmische, müsse er, Kalchhofer, via Spitalleitung bei Zundels Kirchgemeinderat intervenieren.

**DIE ESKALATION.** Über den weiteren Verlauf des Konflikts liegen nur ungenaue Informationen vor. Kolportiert wird, dass sich Zundel und Kalchhofer wenig später im zweiten Stock des Spitals, vor der Türe von Zimmer 217, in dem der darmkrebserkrankte Hans Buetikofer lag, mit Zornesröte im Gesicht gegenübergestanden sein sollen. Zeugen wollen Wortfetzen gehört haben: «... das ist mein Patient!» – «... für so etwas bist du gar nicht ausgebildet» – «... ich kenne Hans Buetikofer seit 23 Jahren!» – «... du nimmst mir die Arbeit weg!» Nicht überliefert ist hingegen, ob Buetikofer schliesslich von einem hervorragend spezialausgebildeten oder einem allseits beliebten Seelsorger betreut wurde.



CARTOON: MAX SPRING

**reformiert.**

**IMPRESSUM/** «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

**www.reformiert.info**

**Redaktion:** Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Aargau), Delf Bucher, Matthias Herren, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden)

**Blattmacher:** Martin Lehmann

**Layout:** Nicole Huber

**Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal  
**Gesamtauflage:** 700 000 Expl.

**reformiert. Bern**

**Herausgeber:** In Bern wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben: Ihm gehören 150 Kirchgemeinden aus den Kantonen Bern, Jura und Solothurn an, welche die Zeitung abonnieren haben.  
**Präsident:** Johannes Josi, Guggisberg  
**Auflage Bern:** 317 000 Exemplare

**Redaktion Bern:**  
Postfach 312, 3000 Bern 13  
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23  
**redaktion.bern@reformiert.info**

**Geschäftsstelle:**  
Christian Lehmann  
Jungfraustrasse 10, 3600 Thun  
Tel. 033 223 35 85; Fax 033 223 35 90  
**verlag@reformiert.info**

**Inserate:**  
Anzeigen-Service  
Preyergasse 13, 8022 Zürich  
Tel. 044 268 50 30; Fax 044 268 50 09  
**anzeigen@reformiert.info**

**Inserateschluss 10/08:** 4. September  
**Adressänderungen/ Einzelabos:**  
Länggass Druck AG, Postfach, 3001 Bern  
Tel. 031 307 75 75; Fax 031 307 75 80  
**adminbox@ldb.ch**  
Einzelabonnemente: Fr. 20.– (inkl. MWSt.)

**Druck:** Ringier Print Adligenswil

**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern  
**FSC**  
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702  
© 1996 Forest Stewardship Council



**EINSCHÄTZUNGEN/** Ein Arzt, eine Seelsorgerin und eine Ethikerin zu Resultaten der «reformiert.»-Umfrage  
**VORSTELLUNGEN/** «Die meisten sterben nicht so, wie sie es sich gewünscht haben», sagt eine Pflegefachfrau

# Liegt es in unseren Händen?

**SUIZIDBEIHILFE/** Ob Frau oder Mann, reformiert oder katholisch: Die Suizidbeihilfe ist in der Schweiz querbeet hoch akzeptiert. Am kritischsten sind die Mitglieder von Freikirchen und anderen Religionsgemeinschaften. – Das zeigt eine repräsentative Umfrage von «reformiert.».

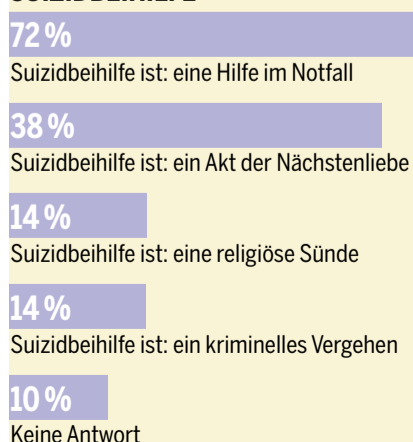
Zwar ist die Suizidbeihilfe weiterhin umstritten und kommt es regelmässig zu lautstarken Protesten gegen den sogenannten «Sterbetourismus» – nichtsdestotrotz ist die Akzeptanz für Suizid und Suizidbeihilfe in der Schweiz hoch. Das zeigt die repräsentative Umfrage unter 1002 Personen, die das Institut für Markt- und Meinungsforschung Isopublic im Auftrag von «reformiert.» im Juli durchgeführt hat.

**SUIZIDBEIHILFE: HOHE AKZEPTANZ.** Für erstaunliche 72 Prozent der Menschen in der Schweiz ist die Beihilfe zum Suizid bei unheilbar Kranken und Sterbewilligen eine legitime «Hilfe im

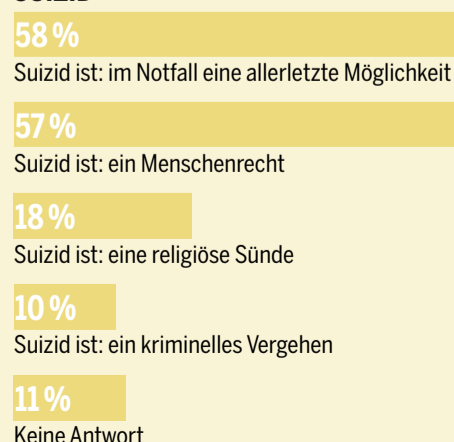
Notfall». Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen: Der Einschätzung stimmen Alte (69%) und Junge (75%), Welsche (77%) und Deutschschweizer (70%), Reformierte (75%) und Katholische (72%) fast gleichermassen zu. Letztere, obwohl die Bischofskonferenz die Suizidbeihilfe ablehnt. Während die Akzeptanz unter den Konfessionslosen überdurchschnittlich hoch ist (77%), sind einzig die Mitglieder von Freikirchen und anderen Religionsgemeinschaften skeptisch: Nur knapp die Hälfte von ihnen (48%) akzeptieren die Beihilfe zum Suizid als «Hilfe im Notfall». Für 38 Prozent der Bevölkerung in der

### HOHE AKZEPTANZ FÜR SUIZID UND SUIZIDBEIHILFE – MIT UNTERSCHIEDLICHEN AKZENTEN:

#### SUIZIDBEIHILFE



#### SUIZID



#### EDITORIAL

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



### Sich gehen lassen

Sterben hat für mich mit Einschlafen zu tun. Manchmal geht es einfach nicht. Zum Beispiel gestern. Nach einem langen Tag wälzte ich mich im Bett hin und her, überlegte dies und grübelte das, und was ich auch versuchte: Es schlief nicht. «Ich will jetzt einschlafen», sagte ich zu meinem Mann. Er bot mir an, meinen Nacken zu massieren. Aber ich wollte doch nur eines: schlafen. Widerwillig nahm ich sein Angebot schliesslich in Anspruch. Es half.

Wer müde ist, will schlafen. Wer lebensmüde ist, sehnt sich nach dem Tod. «Ich will sterben» drückt vieles aus: Verzweiflung, Erschöpfung, Schmerzen, Angst. Aber auch die Sehnsucht nach Erlösung, Entspannung, Veränderung. Was ist, soll aufhören. Es soll – grundlegend – anders werden. Will man sterben, so will man einen unerträglich gewordenen Zustand loslassen. Interessanterweise ist die letztmögliche menschliche Willensbekundung gleichzeitig eine Kapitulation. Sie ist das Einverständnis, Veränderung zuzulassen und «sich gehen zu lassen». Das kann auch bedeuten: sich helfen zu lassen – beim Sterben.

BILD: HANSJÜRGEN FRACHSEL

GRAFIK: NICOLE HUBER



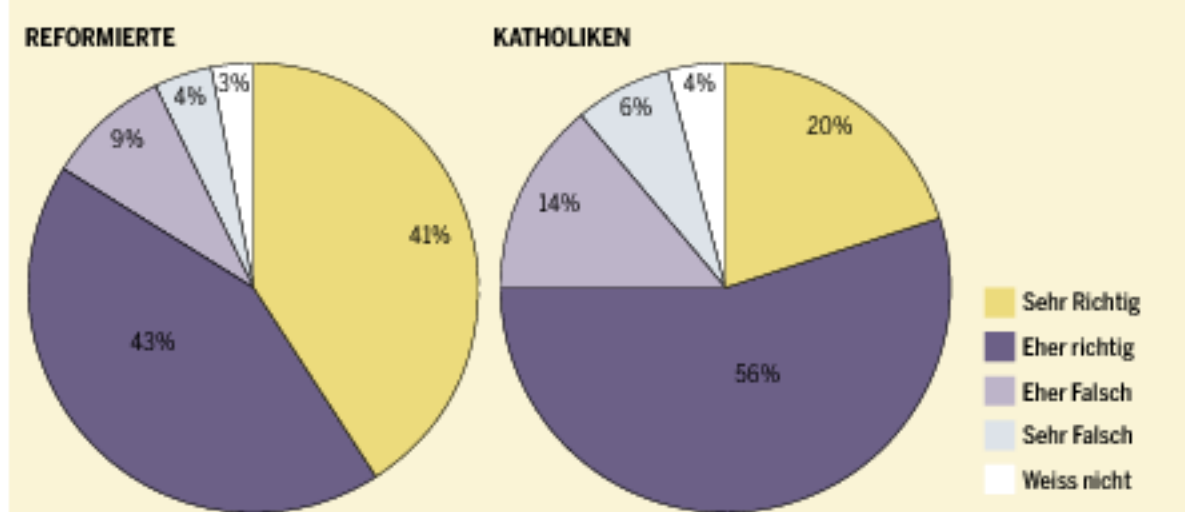


Trotz hoher Akzeptanz reissen die Proteste gegen die Sterbehilfeorganisationen nicht ab: Demonstration vor dem Zürcher Rathaus



Blick ins Sterbezimmer der Sterbehilfeorganisation Dignitas (Zürich-Wiedikon 2002)

**SUIZIDBEIHILFE: KATHOLIKEN FAST EBENSO LIBERAL WIE REFORMIERTE**



Obschon die römisch-katholische Bischofskonferenz die Suizidbeihilfe kategorisch ablehnt, teilen 76 Prozent der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz die Meinung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, der bei der Suizidbeihilfe den Willen des einzelnen Menschen respektieren will. Bei den Reformierten sind 84 Prozent.

Schweiz ist die Suizidbeihilfe gar ein «Akt der Nächstenliebe» – im Welschland findet diese Ansicht mit 52 Prozent noch mehr Unterstützung.

**SUIZID: SKEPSIS.** Interessant ist, dass die Bevölkerung bei ihrer Einschätzung klar zwischen Suizid und Beihilfe zum Suizid unterscheidet: Ersterer wird weit kritischer beurteilt als die Hilfe dazu. Während 72 Prozent die Suizidbeihilfe als «Hilfe im Notfall» beurteilen, bezeichnen «nur» 58 Prozent den Suizid als eine «allerletzte Möglichkeit im Notfall». 57 Prozent verstehen den Suizid als «ein Menschenrecht».

**Details zur «reformiert.»-Umfrage rund um Suizid und Suizidbeihilfe im Internet:**  
www.reformiert.info

Freikirchler und Andersgläubige bewerten auch den Suizid weit kritischer als der Durchschnitt: Nur 39 Prozent akzeptieren ihn als «allerletzte Möglichkeit im Notfall», und nur 35 Prozent sehen in ihm ein «Menschenrecht».

Auch die Jungen sind dem Suizid als «allerletzte Möglichkeit im Notfall» gegenüber mit 51 Prozent Zustimmung etwas skeptischer eingestellt als der Durchschnitt. Ein bisschen strenger sind sie auch bei der moralischen Beurteilung: Für 21 Prozent der 15- bis 34-Jährigen ist Suizid «eine Sünde» (CH-Schnitt: 18%), für 12 Prozent «ein kriminelles Vergehen» (CH-Schnitt: 10%).

**DIFFERENZIERT STATT PLAKATIV.** Als eine Sünde bezeichnet die reformierte Kirche den Suizid schon lange nicht mehr, und auch in der Frage der Suizidbeihilfe hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) eine differenzierte Haltung: In

der Broschüre «Das Sterben leben» verzichtet er auf ein einfaches Dafür oder Dagegen. Tenor des Papiers: Die Kirche soll genauso für den Entscheid von Sterbewilligen einstehen, wie sie für die Unantastbarkeit des Lebens und die fürsorgliche Betreuung kranker Menschen einsteht.

Diese offene und zugleich differenzierte Haltung des Kirchenbunds findet in der Schweizer Bevölkerung laut Umfrage von «reformiert.» grosse Zustimmung (78%) – und zwar auch unter Katholikinnen und Katholiken: 76 Prozent der römisch-katholischen Bevölkerung unterstützen die SEK-Position, obschon die Bischofskonferenz etwa die Suizidbeihilfe kategorisch ablehnt. Bei der reformierten Bevölkerung sind gar 84 Prozent, die wie der SEK den Willen des einzelnen Menschen – auch jenen zum Suizid – respektieren wollen.

**KAUM DRUCK.** Junge wie Alte erachten die in Diskussionen oft geäusserte Befürchtung, wonach Sterbehilfeorganisationen den Druck auf Alte und Pflegebedürftige erhöhten, der Gesellschaft nicht mehr länger zur Last zu fallen und freiwillig aus dem Leben zu scheiden, mehrheitlich als unbegründet: 60 Prozent glauben, dass dies «sicher nicht» oder «eher nicht» geschehe.

**DIE GRETCHENFRAGE.** «Was würden Sie tun, wenn ein schwer kranker naher Verwandter oder guter Freund Sie fragen würde, ob Sie ihm beistehen könnten, wenn er sich mit einem Todesmedikament das Leben nimmt?» Auf diese delikate und sehr persönliche Frage antworteten 61 Prozent, sie wären zur Suizidbegleitung bereit, 36 Prozent würden diesen Wunsch ablehnen. 32 Prozent könnten sich vorstellen, in dieser heiklen Frage Rat bei der Kirche oder bei einem Pfarrer zu suchen.

MATTHIAS HERREN / MARTIN LEHMANN

**Drei Resultate aus der Umfrage: drei Einschätzungen von Fa...**



**KRIMINELL ODER HILFREICH?**  
Junge Menschen beurteilen den Suizid am häufigsten als Sünde oder kriminellen Akt – ältere sehen im Angebot der Sterbehilfeorganisationen viel öfter einen Akt der Nächstenliebe. Wie erklären Sie sich das?



**GEHORSAM ODER KRITISCH?**  
Katholiken und Reformierte sind sich in Sachen Sterbehilfe erstaunlich einig – obwohl ihre Kirchen sehr unterschiedliche Positionen haben. Wie erklären Sie sich diese beidseitig sehr liberale Haltung?

«Generell erstaunt mich ja die relativ hohe Akzeptanz von Suizid und Suizidbeihilfe unter den Befragten. Ich glaube aber, dass die Zahlen durch die Fragestellung zustande kamen und man daraus keine voreiligen Schlüsse ziehen sollte: Hätte man die Menschen persönlicher befragt («Würden Sie selbst ...?»), wären weniger hohe Werte erzielt worden. Grossmehheitlich akzeptieren die Befragten Suizid und Suizidbeihilfe «im Notfall», also als allerletzte Möglichkeit bei einem wirklich grossen Leiden. Als Laie denkt man da wohl schnell: «Dann muss es doch möglich sein.» Als Arzt sage ich: Gerade bei depressiven Suizidalen, aber beispielsweise auch bei Schmerzpatienten, werden oft nicht alle Therapiemöglichkeiten ausgeschöpft – oder die Hilfe wird nicht angemessen in Anspruch genommen. Dass die Jungen etwas öfter als die Älteren den Suizid als Sünde oder kriminellen Akt beurteilen, führe ich am ehesten darauf zurück, dass ältere Menschen, im Gegensatz zu jungen, in ihrer Umgebung schon viel mehr Tod und Leiden gesehen haben. Sie entwickeln deshalb etwas mehr Verständnis für den Todeswunsch. Sie können deshalb mit zunehmendem Alter auch eher einen Begriff wie «Nächstenliebe» in Zusammenhang mit Sterbehilfe bringen. Die Unterschiede zwischen den Generationen in der Frage, ob Suizid oder Suizidbeihilfe ein Verbrechen oder eine Sünde sei, empfinde ich aber doch als eher zufällig. Hingegen ist interessant, wie sich in dieser Frage eine Kluft öffnet zwischen den Mitgliedern der Landeskirchen, die ähnliche Antworten geben, und den Angehörigen anderer Religionen beziehungsweise den Konfessionslosen: Erstere sind dem Suizid und der Suizidbeihilfe gegenüber viel kritischer eingestellt, Letztere noch liberaler als der Durchschnitt.»

THOMAS REISCH, Dr. med., Oberarzt  
Universitätsklinik und Poliklinik  
für Psychiatrie Bern

«Mich überrascht das Umfrageergebnis nicht. Die sogenannten Letztfragen werden selten von einem konfessionellen Standpunkt her beantwortet – auch wenn die Leitungen der beiden grossen Landeskirchen unterschiedliche Positionen vertreten. Bei den Themen Sterben und Sterbehilfe spielt mehr Grundsätzliches hinein – beispielsweise die drängende Frage, die ich von vielen Älteren höre: Ich weiss zwar, dass ich es fast nicht denken darf – aber ich möchte mich von Exit im Sterben begleiten lassen. Ich kann das gut verstehen. Denn Denkverbote nützen nichts, und in der Bibel ist nirgends zu lesen, dass ich, wenn ich verzweifelt bin, nicht den Tode herbeisehnen darf. Damit ist dann die Grundlage für ein offenes Gespräch gelegt. Ich kann erzählen, dass in den zehn Jahren, in denen ich als Spitalseelsorgerin arbeite, die Palliativmedizin grosse Fortschritte gemacht hat. Ich höre oder erlebe es im Akutspital nur noch selten, dass unter grossen Schmerzen gestorben wird. Oft spüre ich, dass hinter der Entscheidung, sich einer Sterbehilfeorganisation anzuvertrauen, vor allem die Angst steht, sich den Angehörigen nicht zumuten zu können. Liberale Haltung: Das klingt erst einmal positiv. Aber das kann auch zum modernen Götzen werden. Das liberale Ideal, alles selbst zu machen, verführt zum Glauben, auch noch den Tod selbst planen zu müssen. So wie die Kirchen nicht dogmatisch auftreten sollen, sollten wir uns auch nicht vom Zeitgeist verführen lassen, alle Fragen auf Leben und Tod selber zu entscheiden.»

KARIN KLEMM, Theologin  
und Spitalseelsorgerin  
am Kantonsspital Baden





BILD: KEYSER

## Age – chleuten



### UNTER DRUCK ODER FREI?

Sterbehilfeorganisationen erhöhten den Druck auf Alte und Pflegebedürftige, freiwillig aus dem Leben zu scheiden: Diese oft geäußerte Befürchtung erachten Junge wie Alte als haltlos. Überrascht Sie das?

«Nein. Darin widerspiegelt sich der Zeitgeist. Die Haltung gegenüber dem Suizid verändert sich rasant: Er wird nicht mehr als tragisches Ereignis, sondern als Entscheid eines autonomen Individuums verstanden. Und das Abwehrrecht eines Todkranken gegenüber lebenserhaltenden Massnahmen erweitert sich zum Menschenrecht auf Selbsttötung. Dies auch gemäss Bundesgerichtsentscheid. Darin sehe ich eine grosse Gefahr: Wenn der Suizid und die Beihilfe zum Suizid etwas Selbstverständliches werden, kann dies auf pflegeabhängige und behinderte Menschen enormen Druck erzeugen, der Gesellschaft nicht mehr länger zur Last zu fallen. Dieser Druck wird verinnerlicht und äussert sich als schlechtes Gewissen, überhaupt noch zu leben. Angesichts explosionsartig steigender Gesundheitskosten erscheint dann plötzlich die Selbsttötung als effizient und kostensparend. «reformiert.» hätte besser bei betroffenen Menschen in Pflegeheimen nachgefragt, inwieweit sie selbst diesen Druck verspüren. Kommt dazu, dass die Menschenwürde für bestimmte Menschengruppen relativiert und von deren Funktionieren abhängig gemacht wird. Ohne Scheu wirft man die Frage auf, ob zum Beispiel demente oder inkontinente Menschen noch Menschenwürde besitzen. Wer Menschen die Würde abspricht, legt ihnen indirekt den Suizid nahe. Da stossen wir an gefährliche Grenzen. Vor diesen schleichenden Umwertungen müssen wir auf der Hut sein. Und die Kirche sollte als Warnerin auftreten. Für mich bleibt die Selbsttötung eine tragische Handlung, die zu bedauern ist – auch wenn ich sie als persönlichen Freiheitsentscheid respektiere.»

RUTH BAUMANN-HÖLZLE ist Theologin und Medizinethikerin. Sie leitet das Institut Dialog Ethik in Zürich.

### INFOS ZU SUIZID/SUIZIDBEIHLIFE

#### RECHTLICHE SITUATION: WAS IST ERLAUBT?

Wenn eine Person sterben will und ein Sterbehelfer ihr das Todesmedikament besorgt (**Beihilfe zum Suizid**), macht dieser sich in der Schweiz nur dann strafbar, wenn er «aus selbstsüchtigen Motiven» handelt (Artikel 115 StGB). Verboten ist, wenn der Sterbehelfer selbst durch einen aktiven Eingriff den Tod herbeiführt (**aktive Sterbehilfe**). Erlaubt sind hingegen der Verzicht auf lebenserhaltende Massnahmen (**passive Sterbehilfe**) sowie das Verabreichen von Mitteln zur Linderung der Leiden, auch wenn die Nebenwirkungen der Medikamente den Todesprozess beschleunigen (**indirekt aktive Sterbehilfe**).

Die Meinungen zur Suizidbeihilfe unter den christlichen Parteien sind geteilt. Die CVP will an der aktuellen Rechtssituation festhalten, EVP und EDU wollen die Beihilfe zum Suizid verbieten.

#### PALLIATIV: DIE SANFTE ALTERNATIVE

Menschen ein würdiges Leben bis zuletzt zu ermöglichen, ist die zentrale Zielsetzung der Hospizbewegung und von

##### Palliative Care.

Informationen dazu sind bei folgenden Fachstellen erhältlich:

- www.pallnetz.ch (Zürich)
- www.palliativebern.ch (Bern)
- www.palliativnetz-graubuenden.ch (Graubünden)
- www.krebsliga-aargau.ch (Aargau)

Informationen zum Thema

##### Patientenverfügung:

- Tel. 0848 419 419 (Caritas)
- www.dialog-ethik.ch

#### INTERDISZIPLINÄRER KONGRESS

Unter dem Motto «Ganz Mensch bis zum Tod» widmet sich der interdisziplinäre Kongress vom 13. September in Aarau den medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens. Während der Soziologe Reimer Gronemeyer über die Zukunft des Sterbens referiert, beschäftigt sich der Psychiater Daniel Hell in seinem Vortrag mit dem Thema «Von der Hilfe zum Leben zur Hilfe zum Sterben». Auf dem Programm stehen weitere Referate, Seminare und Podien sowie die Premiere des Films «segnen – trösten – begleiten».

GANZ MENSCH bis zum Tod. Interdisziplinärer Kongress zu medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens. 13. September, Kultur und Kongresshaus Aarau. Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 00 18, kongress@ref-aargau.ch; www.ref-ag.ch/kongress

# Meist stirbt man anders, als man es sich gewünscht hat

**BETROFFENE/** Auch wenn man selten darüber spricht: Alle haben Vorstellungen, wie sie mal sterben möchten. Doch meist kommt es anders.

«Sicher nicht an den Schläuchen möchte ich sterben», sagen die meisten, «und schon gar nicht in einem unpersönlichen Sterbezimmer.» Selbst bestimmen möchte man, bis zuletzt. Aber was heisst das für Hinterbliebene, Seelsorger, Pflegende?

**DERSCHOCK.** Silvia Maria Skerlak (55) hat ihren Mann durch Suizid verloren. «Mir riss das den Boden weg», beschreibt sie heute – acht Jahre nach dem Schock – ihre damalige Stimmung. Ein enormer Vertrauensbruch sei es gewesen, «einfach so» verlassen zu werden. «Hätte mein Mann offen mit uns über seinen Suizidwunsch gesprochen», glaubt sie, «wäre es vielleicht nie dazu gekommen.» Dann berichtet sie von einer hilflosen Umgebung, unausgesprochenen Vorwürfen und von Verwandten, die zu ihrem eigenen Schutz die Todesursache verklärten. Verletzungen und Kränkungen statt Mitgefühl und Anteilnahme.

Geholfen habe ihr damals das Buch von Ebo Aebischer («Suizid und Todessehnsucht»), sagt Silvia Maria Skerlak. Der ehemalige Biochemiker, der auf dem zweiten Bildungsweg katholische und reformierte Theologie studiert hatte, begleitete über Jahre im Auftrag der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn «Hinterbliebene von Suizidopfern». Seine Erkenntnis nach all den Jahren: «Wenn sich jemand einfach so davonschleicht, ist das für die Angehörigen fast nicht zu verstehen.» Diesen Hinterbliebenen seelsorgerlich beizustehen, sei die beste Suizidprävention – denn bei diesen verlassen Menschen

sei die Todessehnsucht bisweilen immens: «Sie wollen nichts anderes, als schnellstens auch sterben.» Eine zweite Erkenntnis Aebischer: Wer gehen will, ist ausser sich, «ist entwegerganzuntenerganz bei Gott». An der Tat zu hindern seien solche Menschen allenfalls mit einem offenen Gespräch oder vielleicht mit dem spontanen Signal «Du wirst noch gebraucht». Aber manchmal müsse man diese Menschen schliesslich auch «gehen lassen».

**CHRISTLICH?** Ebo Aebischer inzwischen 72-jährig, kann das akzeptieren. Selbst Mitglied der Sterbehilfeorganisation Exit, findet es der Seelsorger viel bedenkllicher und «gar nicht christlich», wenn alte, todkranke Menschen in Heimen und Spitälern «einfach nicht sterben dürfen, weil es sich ein grosser Pflegeapparat zur Pflicht gemacht hat, ihr Leben zu verlängern». Für ihn wäre es «die letzte Barmherzigkeit», wenn diese Sterbewilligen «nicht durch die Hand von jemandem, aber an der Hand von jemandem» in den Tod gehen könnten.

**AUTONOMIE.** Edith Weber-Halter (54) ist freischaffende Gesundheitschwester. Sie betreut seit Jahren Schwerstkranke und Sterbende – und sieht dabei immer wieder Abschreckendes: «Ärzte, die Angst vor dem Tod ihrer Patienten haben, und Intensivstationen, wo noch alles Erdenkliche gemacht wird». Und trotzdem rät sie entschieden ab vor dem Tod mit einer Sterbehilfeorganisation. Dann soll man am Schluss also nicht mehr selbst bestimmen dürfen? «Doch!», sagt Edith

Weber-Halter: «Man muss, solange man noch «zwäg» ist, eine Patientenverfügung unterschreiben.» Am besten lasse man diese gleich notariell beglaubigen, dann sei sie nämlich im Notfall wirklich gültig und entlaste die Angehörigen vor «Entscheidungen, die sie schlicht überfordern» (vgl. Infobox links). Sie selbst spreche die Patientenverfügung bei ihren Betreuten sehr früh und offen an und erlebe immer wieder, dass die meisten Leute positiv reagierten. «Fast alle sagen dann: Jetzt kann ich wieder leben.»

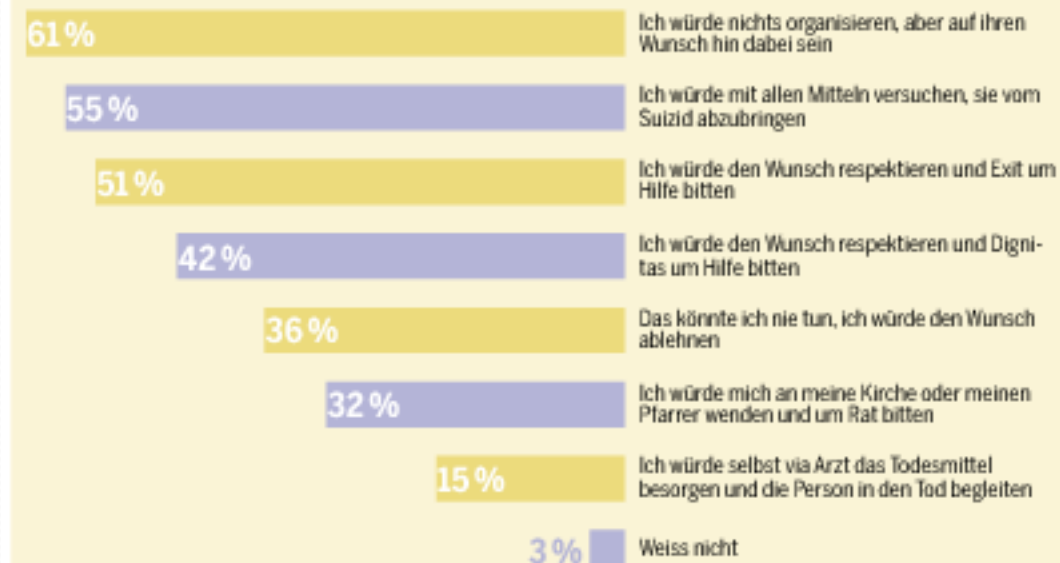
Edith Weber-Halters Fazit nach über dreissig Jahren Erfahrung mit Sterbenden ist trotzdem ermutigend: «Die meisten sterben nicht so, wie sie es sich gewünscht haben.» Und warum nicht? Die Gesundheitschwester sagt ungeschönt: «Sterben geht im Normalfall langsam, und das ist nicht rentabel.»

Und deshalb nicht im Sinne der Gesundheitsökonomie, ist Hansueli Albonico, Chefärztin der Komplementärmedizinischen Abteilung am Regionalspital Emmental, überzeugt. «Weil alles und jedes vergleichbar sein muss», werde in den neuen Tarifsystemen auch die Liegezeit Sterbender im Spital normiert: Sterbende würden zunehmend von einem Spital ins andere abgeschoben, hat Albonico beobachtet. Seine Forderung: optimale individuelle Sterbegleitung, auch im Spital.

Hansueli Albonico: «Auf unserer Abteilung sind bisher ausnahmslos alle, die beim Spitaleintritt aktive Sterbehilfe wünschten, im Verlauf des Aufenthalts davon abgekommen.» RITA JOST

### WÜRDEN SIE DABEI SEIN?

Was würden Sie tun, wenn eine schwerkranke, Ihnen nahestehende Person Sie fragen würde, ob Sie ihr beistehen würden, wenn sie sich mit einem Todesmedikament das Leben nimmt?



GRAPH: NOELLEUER





«Ich glaube nicht, dass es unchristlich ist, wenn ein Mensch sein Leben beenden will»: Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf

# «Und ich sage nun: Stopp, so einfach ist es nicht»

**EVELINE WIDMER-SCHLUMPF/** Die Justizministerin über das Leben, das Sterben, den Tod – und über die Pflichten von Sterbehilfeorganisationen.

**Frau Widmer-Schlumpf, dürfen wir mit einer ganz persönlichen Frage beginnen?**  
Ja.

**Was macht für Sie das Leben lebenswert?**  
(denkt lange nach) Dies zu beantworten, ist nicht einfach. Lebenswert ist das Leben, wenn ich mich wohl fühle, wenn ich verstanden werde und wenn ich am Ende des Lebens sagen kann: Es war gut, dass ich gelebt und wie ich gelebt habe.

**Und wenn Sie das nicht mehr sagen können?**  
Solche Situationen kann es geben. Im Leben vieler Menschen gibt es Momente, in denen man sich fragt: Wofür lebe ich? Ist das, was ich tue, sinnvoll? Diese Fragen habe ich mir auch schon gestellt.

**Es gibt schwer kranke Menschen, die sagen: Es reicht, ich mag nicht mehr. Wie beurteilen Sie diese Haltung?**

Beurteilen kann ich das aus der Distanz nicht. Das wäre anmassend. Für mich ist es aus heutiger Optik keine Option, dem Leben selbst ein Ende zu setzen. Was aber einmal sein wird, kann ich nicht sagen. Ich bin zutiefst überzeugt, dass Menschen in einer solchen Situation richtig entscheiden.

**Nun bieten Sterbehilfeorganisationen solchen Menschen an, ihnen beim Suizid zu helfen. Finden Sie das richtig?**

Wenn diese Organisationen Menschen in einer schwierigen Situation helfen, einigermassen würdevoll zu sterben, dann verurteile ich es nicht. Ich verurteile hingegen, wenn man Sterbewilligen keine Alternativen mehr aufzeigt.

**Ist denn das bei einem Todkranken nötig?**  
Was hinter einem Sterbewunsch steht, ist nicht immer klar: Ist es Vereinsamung, soziale oder gar finanzielle Not? Hier müssten Sterbehilfeorganisationen nicht nur das Todesmittel überreichen, sondern auch beratend wirken. Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht, und 24 Stunden später ist er tot. Das ist unethisch.

**Deshalb haben Sie das Thema wieder in den Bundesrat gebracht?**

Ja. Ich bin sehr erschrocken, als ich feststellte, dass durch die Verwendung von Helium bei einem Sterbewilligen die medizinische Beurteilung durch einen Arzt nicht mehr sichergestellt ist: Helium ist nicht rezeptpflichtig. So können wir mit dem Leben nicht umgehen! Sterbehilfeorganisationen darf es nicht ums schnelle Geld gehen. Darum verlange ich, dass sie ihre Finanzen offenlegen müssen.

**Ein grundsätzliches Verbot der organisierten Suizidbeihilfe: Kommt das für Sie infrage?**

Nein. Ich denke, dass auch der Tod in die Eigenverantwortung jedes Einzelnen gehört. Ich respektiere es, wenn ein Mensch nicht mehr leben will – sofern er das aus seinem tiefsten Bedürfnis heraus als seinen Weg anschaut und für ihn keine Alternativen mehr infrage kommen.

**«Das Leben ist ein unantastbares Geschenk Gottes»: Diesen Satz würden Sie also nicht unterschreiben?**

Dass das Leben ein Geschenk Gottes ist, unterschreibe ich sehr wohl. Aber wie man mit diesem Geschenk umgehen soll, das kann der Staat nicht regeln.

**Jetzt argumentieren Sie als Justizministerin. Kommen sich in dieser Frage die Juristin, die Christin und die Privatfrau Eveline Widmer-Schlumpf ab und zu ins Gehege?**

Das ist klar. Ich kann ja persönliche Erfahrungen aus dem eigenen Leben nicht einfach ausblenden. Wenn ich nur als Juristin entscheiden könnte, wäre es einfach. Nach Artikel 115 des Strafgesetzbuches kann ich sauber und nachvollziehbar begründen: Sterbehilfe ist nicht strafbar, wenn sie uneigennützig geschieht. Das war ja bisher auch die Haltung. Man hat gesagt: Rechtlich ist es klar. Und ich sage nun: Stopp – so einfach ist es nicht.

**Sie haben die politische Diskussion zu diesem Thema wieder angekurbelt – wie bilden Sie sich persönlich Ihre Meinung?**

Ich diskutiere zum Beispiel mit Ärzten, Ethikern, Juristen, Vertretern von Sterbehilfeorganisationen und Kirchenvertretern, katholischen und reformierten. Dabei zeigt sich, dass Christen zum Teil ganz unterschiedlicher Ansicht sind.

**Und Ihre persönliche Haltung?**

Ich glaube nicht, dass es unchristlich ist, wenn ein Mensch sein Leben beenden will, weil er es nicht mehr schafft.



**«Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht und 24 Stunden später tot ist.»**

**Sie diskutieren über Suizidhilfe quasi von Amtes wegen. Aber findet dieser Diskurs auch in der breiten Öffentlichkeit statt?**

Übers Sterben zu sprechen, ist für die meisten ganz schwierig. Die Frage hat keinen Platz in unserem schnelllebigen Alltag. Wenn man sich aber ehrlich mit seinem Sterben auseinandersetzt, dann merkt man, wie schwierig es ist, hier etwas mit Paragrafen zu regeln. Ich staune immer wieder, wie unbefangene Kinder vom Tod sprechen können. Mit einer meiner Töchter habe ich über Jahre immer wieder solche Gespräche geführt. Aber schneiden Sie mal in einer Erwachsenenrunde das Thema Sterben an – dann zucken alle augenblicklich zusammen.

**Die Diskussion könnte ja auch in der Kirche stattfinden. Welche Haltung erwarten Sie von Kirchenvertretern?**

Dass sie nicht verurteilen und mit Abstrafung drohen. Es ist klar: Wenn sich jemand das Leben nimmt, ist das für seine Umgebung sehr tragisch. Aber es bringt nichts, wenn dann die Kirche noch Schuldzuweisungen macht. Das heisst nicht, dass wir als Gesellschaft und als Kirche nicht alles unternehmen müssen, damit es nicht so weit kommt, dass Menschen aus dem Leben gehen wollen.

**Sie haben die Sterbehilfediskussion im Bundesrat wieder traktandieren lassen – wie haben eigentlich Ihre Regierungskolleginnen und -kollegen darauf reagiert?**

Sehr offen. Wir haben intensiv über ethische und existenzielle Fragen diskutiert.

**War das ein Wagnis?**

Ich ging mit gemischten Gefühlen in den Bundesrat, weil ich dessen frühere Haltung kannte. Aber meine Bedenken erwiesen sich als unbegründet.

**Auch die Sterbehilfeorganisationen reagierten erfreut auf die Ankündigung, die Sache wieder anzugehen.**

Ja, und ich hoffe, dass ihre Reaktionen auch noch positiv sind, wenn wir konkrete Vorschläge unterbreiten.

**Momentan werden von den jährlich rund 1800 Suiziden in der Schweiz rund 350 bis 400 von Leuten der beiden grossen Sterbehilfeorganisationen begleitet. Geht diese Zahl mit einer neuen Regelung zurück?**

Wenn sie nicht weiter anstiege, wäre ich schon zufrieden. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Suizide, die durch Sterbehilfeorganisationen ermöglicht wurden, ständig gestiegen. Diese Entwicklung macht mich sehr nachdenklich.

INTERVIEW: RITA JOST, MATTHIAS HERREN



**EVELINE WIDMER-SCHLUMPF (52)**

Die Bündner BDP-Bundesrätin steht dem Justiz- und Polizeidepartement vor. Auf ihren Antrag hat die Landesregierung entschieden, neue Regelungen für die Suizidbeihilfe auszuarbeiten. Bisher hatte der Bundesrat die Meinung vertreten, die bestehenden Gesetze genügen.

Zur aktuellen rechtlichen Situation in der Schweiz vgl. Infobox Seite 7





«Die religiöse Vielfalt in ihrer Weite und Anstössigkeit erleben und aushalten»: Buchautor Klaus-Peter Jörns

# Unter «einem Dach» die Einheit Gottes feiern

**INTERRELIGIÖSE FEIERN/ «Alle Religionen verehren denselben Gott – ihre Unterschiede sind kulturbedingt», sagt der Theologe Klaus-Peter Jörns. Er ruft auf, Abschied zu nehmen von gängigen Glaubensvorstellungen.**

Sie schreiben, die Religionen sollten ihre konkurrierenden Ansprüche, einzig von Gott erwählt zu sein, aufgeben. Was ist daran denn so störend, Herr Jörns?

Ein Gott, der sich in einem exklusiven Liebesbund an genau ein Volk oder exakt eine Religion bindet, kann den anderen nicht mehr als gerechter Gott erscheinen: Erwählungsvorstellungen machen den Glauben an den einen Gott und Schöpfer aller Menschen zur Farce. Schon die Erzählung von Kain und Abel zeigt uns, wie die Bevorzugung des einen vom benachteiligten anderen mit Hass quittiert wird.

Der im alten Ägypten entwickelte Erwählungsgedanke sieht Religionen als Schutzbündnisse gegen andere. Aber Religionen mit Partialgöttern, die Herrschaftsansprüche untermauern, brauchen wir heute nicht mehr: Wir brauchen eine wirklich universale Weite, die alle anderen Religionen mit einschliesst – auch jene, die vor und neben unserer eigenen entstanden sind.

Sie träumen also von einer Art Universalreligion?

Nein, aber ich hoffe auf gegenseitige Öffnungen und Bereicherungen. Und auf eine gemeinsame kritische Sichtung der Überlieferungen. Das Kriterium fürs Zusammenleben lautet doch: Was hat sich in der Geschichte als lebensdienlich und was als lebensfeindlich erwiesen? Die Abschleifung der Kulturgrenzen wird unseren Blick für die spirituellen Schätze der anderen Religionen öffnen. Aber diese Schätze sollen nicht durch Assimilation verloren gehen.

Aber man könnte doch wenigstens damit beginnen, gemeinsame Gottesdienste zu feiern – zum Beispiel im geplanten «Haus der Religionen» in Bern.



**KLAUS-PETER JÖRNS**

In seinen Büchern «Notwendige Abschiede» und «Lebensgaben Gottes feiern» (Gütersloher Verlagshaus) kritisiert der protestantische Theologe Klaus-Peter Jörns sowohl die Vorstellung einer «absoluten Sonderstellung» des Christentums unter den Weltreligionen als auch das Verständnis der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer.

KLAUS-PETER JÖRNS spricht an der vierten Fête KultuRel in Bern über «Abschiede und Aufbrüche»: 30. August, 18.00, Schwarztorstrasse 102, www.haus-der-religionen.ch

«Wenigstens» gemeinsame Gottesdienste ...? Nichts ist schwieriger zu realisieren! Das wird sich erst ändern, wenn uns der Glaube an die Einheit und Einzigkeit Gottes wichtiger ist als dogmatische Abgrenzungen. Da steht uns noch viel Arbeit bevor: Noch gibt es keinen Gottesnamen, den alle Religionen verwenden – ganz abgesehen von den Problemen, die der Buddhismus mit theistischen Gottesvorstellungen hat.

**Trotzdem: Wie stellen Sie sich eine interreligiöse Feier vor?**

Ich kann diese Frage nur von der Sehnsucht her beantworten, die durch meine Reisen in fremde Kulturen entstanden ist. Ich kann mir denken, dass das «eine Dach», unter dem ein interreligiöser Gottesdienst geschieht, den Glauben an die Einzigkeit und Einheit Gottes symbolisiert. In die gemeinsame Feier könnte jede Religion jene kulturellen Elemente einbringen, die ihr besonders wichtig sind. Zuerst ginge es wohl aber darum, die religiöse Vielfalt zu erleben und diese in ihrer Weite und Tiefe – und wohl auch in ihrer Anstössigkeit – auszuhalten. Sie kommt daher, dass Gott den Wahrnehmungen der Menschen ausgeliefert ist.

**Vielleicht tun wir uns mit der interreligiösen Ökumene so schwer, weil monotheistische Religionen einen totalitären Kern haben.**

Wer die eigene von der fremden Religion im Sinne von Glaube und Unglaube, Wahrheit und Lüge unterscheidet, hat in der Tat etwas Totalitäres. Jede Religion, die ihre Theologie gleichsetzt mit der Position Gottes, hat einen totalitären Kern. Tragisch ist, dass Gläubige, die «fehlerlos» sein wollen, die an sich selbst ge-

hasste Verfehlung der Norm bei den anderen bekämpfen.

**Ist dagegen ein Kraut gewachsen?**

Ja, mit dem nüchternen Blick auf die tiefe Verwicklung aller Religionen in die Kriegsgeschichte – in der Hoffnung, dass daraus Demut erwächst.

**Sie nennen den Sühneopferglauben «das problematischste Erbe des Christentums», von dem es sich zu verabschieden gelte. Warum?**

Weil er die antike These stabilisiert, Vergebung und Frieden mit Gott seien ohne Blutvergiessen nicht möglich. Entsprechend lehrt unser Abendmahl, Gott habe Heil durch «heilige» Gewalt geschaffen – und hat damit der prinzipiellen Heiligung der Gewalt Tür und Tor geöffnet. Schlimm ist, dass der Sühneopfergedanke die Verkündigung Jesu auf den Kopf stellt: Für ihn waren Liebe und Vergebung Gottes an keinerlei stellvertretende Opfertat gebunden. Die Deutung der Hinrichtung Jesu als heilsnotwendiges Opfer hat aber das grandios Unbedingte der Liebe Gottes wieder zu etwas Bedingtem und religionsgeschichtlich Gewöhnlichem gemacht.

**Und darum entwerfen Sie in Ihrem Buch «Lebensgaben Gottes feiern» eine neue Liturgie ohne Sühnopfer- und Erwählungsvorstellungen.**

Ganz neu ist diese Liturgie nicht: Sie lehnt sich an die Ureucharistie an, in der Wein und Brot als Lebensgaben Gottes gefeiert wurden – ohne Beziehung zu Jesu Sterben. Versuche wie die von Papst Benedikt XVI., die lateinische Messe zurückzuholen, verdecken hingegen die revolutionäre Botschaft Jesu.

INTERVIEW SAMUEL GEISER

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Die Sterne, eine Lampe und eine Frage

**STERNENMEER.** Eine klare, mondlose Nacht – ideal für eine Lektion in Sachen Sternkunde. Wir sitzen im Freien, ein Astronom erklärt uns die glitzernden Himmelslichter. Dazu benutzt er eine Lasertaschenlampe, deren schmaler Strahl bis zu den Sternen reicht. Nur scheinbar natürlich, in Wirklichkeit ist es eine optische Täuschung. Wir folgen dem Strahl und sehen den Grossen Wagen mit Sternen, die arabische Namen wie Merak, Phekda oder Dubhe tragen. Daneben der Polarstern als Orientierungspunkt. Weiter wandert der Strahl zur hell leuchtenden Wega, die zu einem Sternbild mit dem poetischen Namen Lyra gehört. Jetzt sehen wir auch das zarte Band der Milchstrasse, das sich über den nächtlichen Himmel spannt.

**FASZINIEREND.** Die Sterne schicken ihr Licht über unglaublich grosse Distanzen zu uns. Es kann Jahre, Jahrhunderte oder gar Jahrtausende dauern, bis es auf der Erde ankommt. So sitzen wir da auf einem Hügel und sehen weit zurück in die Vergangenheit. Es ist still, nur kurz platzt das Gedudel eines Handys in die andächtige Runde, der Betroffene zieht es verschämt aus dem Sack, starrt auf den Bildschirm und stellt das Ding ab.

**EINE TRÄNE.** Da, eine Sternschnuppe! Jetzt sollte ich mir ganz schnell etwas wünschen, ich weiss aber nicht, was, und während ich überlege, erlischt die Lichtspur. Zu spät. Ich wünsche mir trotzdem etwas. Das sei ein Meteor aus der Gruppe der Perseiden, auch Laurentius-Träne genannt, bemerkt der Astronom. Ich bin gerührt: Da vergiesst der Himmel eine Träne, die meinen Namen trägt. Ob ich mir wohl das Richtige gewünscht habe? Unterdessen sind wir ganz im Süden angekommen, beim Skorpion, dessen Hauptstern Antares heisst und fast tausendmal grösser ist als unsere Sonne.

**FRAGEN?** Der Astronom löscht seine Lampe und bittet um Fragen. Ein Herr mit Dächlikappe meldet sich und möchte wissen, was das für eine besondere Taschenlampe sei. Der Astronom stutzt, spielt ein bisschen mit der Lampe und erläutert dann, wie sie funktioniert. Es kommt Schwung in die Runde, munter wird weitergefragt: Ob denn jeder so in den Himmel leuchten dürfe, was die Lampe koste und wo man sie beziehen könne. Die Nebensache wird zur Hauptsache.

**IRRITIEREND.** Worum geht es jetzt: um die Sterne oder um die Lampe, die auf die Sterne zeigt? Die Frage berührt Grundsätzliches: Ist das Zeichen wichtiger als das Gezeigte? Die Landkarte wichtiger als die Landschaft? Das Medium wichtiger als die Botschaft? Die Antwort scheint klar. Trotzdem wird in Kirche, Gesellschaft und Politik, aber auch im privaten Leben viel über Taschenlampen diskutiert und gestritten, während das Eigentliche in den Hintergrund rückt.

**TRÖSTLICH.** Die Sterne kümmern das zum Glück nicht. Sie schicken weiterhin ihr Licht auf die lange Reise zu uns. Und manchmal auch eine Träne.



# marktplatz.

INSERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.ch/anzeigen  
Tel. 044 268 50 30

**connexio**  
Netzwerk für Mission und Diakonie  
der Evangelisch-methodistischen Kirche

**Hirnverbrannt!** Ist das Ihre erste Reaktion beim Gedanken, für ein paar Jahre nach Afrika zu ziehen? Ungewöhnlich ist der Schritt sicher, doch die Stelle im Kongo als **Koordinator/Koordinatorin für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit** ist auch eine Chance zu einzigartigen Erfahrungen. Haben Sie eine solide Ausbildung und ein feines Gespür für andere Kulturen? Geraten Sie nicht so leicht aus der Fassung? Bildet der christliche Glaube das Fundament, auf dem Sie Ihr Leben gestalten? Dann sollten Sie sich die Ausschreibung ansehen: [www.connexio.ch/pdf/Stelleninserat\\_Mulung-wishi\\_Entwicklungskoordinator.pdf](http://www.connexio.ch/pdf/Stelleninserat_Mulung-wishi_Entwicklungskoordinator.pdf)

P.S.: Demnächst schreiben wir ähnliche Stellen in Lateinamerika und Kambodscha aus. Infos gibt's bei Andreas Stämpfli, [a.staempfli@emk-schweiz.ch](mailto:a.staempfli@emk-schweiz.ch)

**Reformierte Kirchengemeinde Rothrist**

Da unsere PfarrerIn pensioniert wird, suchen wir bis zur Wahl eines neuen Pfarrers/einer Pfarrerin einen **Verweser oder eine Verweserin** für ein Pensum von 70 %.

Wenn Sie ab 1. Januar 2009 eine kurzfristige oder eventuell längerfristige Herausforderung in einer Kirchengemeinde mit 3'000 Gemeindegliedern und die Mitarbeit in einem Team mit Pfarrer und Diakon suchen, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung. Die Vertretung umfasst sämtliche in einem Pfarramt anfallenden Arbeiten.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an Maja Schönenberger, Brunnhaldenweg 23a, 4852 Rothrist  
Telefon 062 794 11 12  
(Ressortverantwortliche Personal)

**Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 1050.-**

**BUCHEN SIE NOCH HEUTE**  
unter Telefon 044 268 50 30  
oder unter E-Mail an:  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)

**G2W** Ökumenisches Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West

G2W ist eine Monatszeitschrift, die wissenschaftlich fundiert und aktuell berichtet über:

- Kirche und Ökumene, Kultur und Geschichte in Ost- und Südosteuropa;
- Problemzonen zwischen Staat und Kirche;
- Religiöse Konfliktfelder und Dialogbemühungen (Christentum – Islam);
- G2W-Projekte in Russland und anderen Ländern.

G2W wendet sich an kirchliche Verantwortungsträger und OeME-Beauftragte, Gemeinden, Projekt-Engagierte, Lehrende und Studierende von Theologie, Osteuropakunde sowie an interessierte Laien.

Ein Jahresabonnement von G2W kostet Fr. 75.-.

**Institut G2W, Postfach 9329, 8036 Zürich**  
Tel. 043 322 22 44; Internet: [www.g2w.eu](http://www.g2w.eu); e-mail: [g2w.sui@bluewin.ch](mailto:g2w.sui@bluewin.ch)

**SEPTEMBER**

**Lernfest Kirche – Heilige Alltäglichkeit** 7.9.  
Das Lernfest Kirche findet im Rahmen des gesamtschweizerischen Lernfestivals «Gut zu wissen» statt. Freier Eintritt, keine Anmeldung erforderlich.  
Ort Gelände des Gwatt-Zentrums, 3645 Gwatt Zeit 9.00 bis 17.30 Uhr

Sie sind herzlich eingeladen, am ganztägigen Lernfest Kirche auf dem Areal des Gwatt-Zentrums lernend und feiernd mitzumachen. In verschiedenen Plenumsveranstaltungen und zahlreichen Workshops erfahren und spüren Sie etwas Heiliges und Alltägliches, z.B. beim Chorsingen, beim Spielen lernen für jung und alt und vielen weiteren Angeboten. Das Lernfest Kirche bildet zugleich den Auftakt für das Kirchensonntagsjahr 2009 «Mit allen Sinnen – Gott feiern».

Weiterführende Informationen zum Lernfest Kirche und das detaillierte Programm finden Sie ab Ende Juli auf <http://lernfest-kirche.kirchensonntag.ch>

**Globale Trends erkennen – lokale Potenziale nutzen** 10.9.  
11. Eggwiler Symposium  
Ort Eggwil Zeit 9.00 bis 16.45 Uhr

**Spurensuche** 12.9.  
Tagespilgeri auf dem Jakobsweg  
Etappe Autigny – Lucens Zeit 9.30 bis ca. 18.30 Uhr

**Ich lasse dich (nicht)...** 26.–28.9.  
Wenn nahe Menschen eigene Wege gehen  
Kursort Bern Zeit Freitag 16.00 bis 20.00 Uhr, Samstag und Sonntag je 10.00 bis 17.00 Uhr

**OKTOBER**

**Pilgerbegleiter/Pilgerbegleiterin «Europäische Jakobswege»** 3.–5.10.  
3. Modul: Opfenbach bei Lindau  
Transnationaler Lehrgang für Menschen, die Pilgergruppen leiten und begleiten  
Ort Am und auf dem Jakobsweg in Süddeutschland

**Aussprache Bezirksreform** 14., 16., 23. + 27.10.  
Ausserordentliche Präsidienkonferenzen  
Orte 14. Oktober: Emmental-Oberaargau in Burgdorf, 16. Oktober: Biel-Seeland in Lyss, 23. Oktober: Oberland in Spiez, 27. Oktober: Mittelland in Bern  
Zeit jeweils 17.00 bis 21.00 Uhr mit anschliessendem Apéro

**Führungskurs für Kirchgemeinderätinnen/-räte** 14. + 28.10.  
1. Modul 14. Oktober: Sitzungsleitung  
2. Modul 28. Oktober: Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnengespräch (MAG)  
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 17.00 bis 20.30 Uhr

Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 2/2008 oder im Internet [www.refbejuso.ch/kurse](http://www.refbejuso.ch/kurse)

**Programme und Anmeldung:**  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Gemeindedienste und Bildung  
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern  
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20  
E-mail [bildung@refbejuso.ch](mailto:bildung@refbejuso.ch)

**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**  
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

**SEPT/OKT**  
Kurse und Weiterbildung

**theologische buchhandlung**

[www.theologische.ch](http://www.theologische.ch)  
Tel. 031 334 03 03

**für Bücher und Medien**

**BERGWELT. LEBENSFREUDE.**

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

**BELLA LUI**  
Hotel\*\*\* Bella Lui | 3963 Crans-Montana  
Tel. 027 481 31 14 | [info@bellalui.ch](mailto:info@bellalui.ch) | [www.bellalui.ch](http://www.bellalui.ch)

**KIRCH GEMEINDE WALKRINGEN**

Wir sind eine reformierte Kirchengemeinde zwischen Worb und Burgdorf, mit gut 1500 Mitgliedern und einem vielfältigen, zielgruppen-orientierten Gottesdienstangebot und vielseitiger musikalischer Tätigkeit und Tradition.

Per sofort oder nach Vereinbarung suchen wir infolge Neuorientierung einer unserer 3 Organistinnen eine(n)

**Organistin / Organisten in Walkringen (Pensum nach Absprache)**

**Unsere Instrumente**

- Kuhn Orgel, 13 Register, 2 Manuale, 1 Pedal
- Digitales Piano Roland RD-600, gewichtete Tasten

Anforderungsprofil bitte unter [kirchgemeindefalkringen@freesurf.ch](mailto:kirchgemeindefalkringen@freesurf.ch) verlangen.

Wir freuen uns auf eine/n kreative/n MitarbeiterIn

**BERGBAHNEN INKL.**

**2-Tage-Massagekurse für Paare in Aeschi b. Spiez**  
Kursleiter: Dietmar Thielmann, med. Masseur FA und Theologe  
Termine und weitere Informationen siehe Internet oder Prospekt anfordern, Tel. 033 654 65 43

**partnermassage.ch**

Berührung schenken

**Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 550.-**

**BUCHEN SIE NOCH HEUTE**  
unter Telefon 044 268 50 30  
oder unter E-Mail an:  
[anzeigen@reformiert.info](mailto:anzeigen@reformiert.info)

**reformierte presse**

**Die Wochenzeitung für reformierte Insider – oder die es noch werden wollen**

**Kostenloses Probe-Abo**  
Telefon: 031 300 63 40  
[www.ref.ch/presse](http://www.ref.ch/presse)



FEEDBACK



BILD: KEYSSTONE

Niederreißen? Viel Zustimmung zur Minarettverbotsinitiative von «reformiert.»-Lesern

«REFORMIERT.» 08/08: Kommentar zur Minarettverbotsinitiative

## «Diese frech-unverblümete Islamhuldigung spricht Bände ...»

VERKANNT

Es geht nicht an, dass Kirchensteuergelder (unter anderem auch meine) für eine politische Propaganda missbraucht werden. Ich selber stehe klar hinter der Initiative «Gegen den Bau von Minaretten», und zwar nicht aus den vom Kommentator erwähnten Gegenargumenten. Mir geht es vor allem darum, die schlechende Macht des Islams in westlichen Ländern zu verhindern. Für mich ist es selbstverständlich, dass islamische Glaubensanhänger in der Schweiz die Möglichkeit haben, in eine Moschee zu gehen – was sie seit Jahren ja auch machen. Warum aber brauchen sie plötzlich Minarette? Das hat nichts mit dem Ausleben ihres Glaubens zu tun, hier geht es nur um ein Zeichen der Macht. **NADJA PIEREN, BURGENDORF**

VERRATEN

Dem offenkundig dem Islam huldigenden Kommentator zum Trotz ist die Minarettinitiative zustande gekommen. Das beweist, dass es in diesem Land noch wachsame Bürger und Eidgenossen gibt, die ihr Wächteramt als Christen ernst nehmen und nicht vergessen haben, dass unsere Landesfahne aus den Grundinsignien des Evangeliums Jesu Christi besteht (und nicht aus einem Halbmond)! Die frech-unverblümete Islamhuldigung auf der Titelseite von «reformiert.» spricht Bände und steht für eine Kirche, die ihr reformatorisches Erbe verraten hat! **MARTIN HÄNNI, BERN**

VERLETZT

«Man zielt auf Minarette – und meint Menschen», steht im Kommentar. Mir geht es sehr wohl um Menschen – und mit mir vielen anderen, die diese Initiative unterstützen. Es scheint mir, als ginge der Kommentator mit uns Initiantinnen und Initianten genau so um, wie er es den AkteurInnen der Initiative vorwirft: Statt Dialogbereitschaft werden alle 52 000 Unterzeichnenden pauschal verurteilt. **RITA KULLMANN, UETENDORF**

VERFÜHRT

Solange wir in muslimischen Ländern keine Kirchen bauen dürfen, sollte ein Verbot von Minaretten bei uns für Muslime kein Problem sein. Es gibt auch Moscheen ohne Minarette, und wenn wir jetzt zu Minaretten Ja sagen, wird bald einmal auch der Gebetsaufruf des Muezzin zu hören sein. Die Verbreitung des Islam verursacht Ängste. Vor allem, weil der Koran von seinen Gläubigen die weltweite Islamisierung fordert, «wenn nötig mit Waffengewalt». Sicher leben in der Schweiz vorab friedliebende Muslime, aber das kann sich bei unserer Einwanderungspolitik ändern. **JAKOB STUTZ, STEFFISBURG**

VERHEISSEN

Ich weiss, dass Islam und Islamismus nicht dasselbe bedeuten. Aber warum tun die islamischen Staaten so wenig gegen das islamistische Terrornetz? Wohl weil sie alle Interesse daran haben, den Islam weltweit zu stärken – mit fatalen Folgen für die Christenheit. Im Kommentar steht, dass man sich an Minarette gewöhnen wird. Man wird sich auch an Koranschulen gewöhnen, an die Scharia, an die Verstümmelung von Mädchen und an den gewaltsamen Tod Andersgläubiger. Man wird sich an das Verstümmeln der Kirchenglocken und das Ableben von «reformiert.» gewöhnen. Und unsere Urenkel werden sich daran gewöhnen, dass sie sich zum Islam bekehren müssen, um nicht als Ungläubige gnadenlos gejagt zu werden. **PAUL MEIER, LENK I. SIMMENTAL**

VERSTANDEN

Im Koran steht: «Lügen ist erlaubt, wenn es dem Islam dient.» Und ein türkischer Dichter schreibt: «Die Demokratie ist nur ein Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme und die Soldaten unsere Gläubigen.» **ERNST HARI, ADELBODEN**

ZUSCHRIFTEN

REFORMIERT. 08/08  
«Nestlé-Chef beim Heks»

KOLLISION

Wer die Wahl Roland Decorvets in den Heks-Stiftungsrat kritisiert, zweifelt noch lange nicht an seiner Autorität. Aber als Heks-Stiftungsrat kann er wohl kaum für die Interessen der lateinamerikanischen Landbevölkerung eintreten, ohne dabei die Interessen von Nestlé im Hinterkopf zu haben. Und würde er sich mit Heks gegen die Privatisierung von Wasser einsetzen, wäre er als Nestlé-Chef kaum mehr tragbar. **REGULA ESCHER, ZÜRICH**

ISOLATION

Sehr geehrter Herr Ruey, Ihre Antwort auf die letzte Frage im «reformiert.»-Streitgespräch («Wann stellen Sie sich den kritischen Fragen von besorgten Drittweltengagierten?») veranlasst mich, Sie zu fragen: Was für ein Demokratieverständnis haben Sie? Bestimmen Sie alleine, was sinnvoller Inhalt eines Gesprächs ist? Sie ziehen es vor, Kirchenverantwortlichen Ihre Strategie zu erläutern, statt an Podien teilzunehmen: Scheuen Sie die Meinung der breiten Öffentlichkeit? **IRENE MEIER-DE SPINDLER, BERN**

IRRITATION

Die Diskussion um die Positionierung des Heks habe ich mit Spannung verfolgt. Die Hilfswerke gehören zu den Vertrauenspartnern von uns Kirchengemeinden. Bisher strahlte Heks für mich Glaubwürdigkeit aus. So machte das Hilfswerk vor einem Jahr zum Beispiel Unregelmässigkeiten bei einem Afrika-Projekt öffentlich: Diese Transparenz schuf Vertrauen – weil man nicht vertuschete, sondern offen zu Fehlern stand. Inzwischen musste ich mich aber doch verschiedentlich wundern: Das Plakat zur Kampagne «Hunger tötet» etwa, bebildert mit einem unterernährten Kind, fand ich unzumutbar. Hunger als Naturkatastrophe, ein Spendenaufruf auf die simple Art. Auch die neue Heks-Strategie – weg von der Basis, hin zur ökonomischen Profilierung auf dem Entwicklungshilfemarkt – befremdet mich. Diese Wachstumsstrategie sowie die personelle Verflechtung mit dem Industriemulti Nestlé lösen an der Basis Ratlosigkeit aus. **BARBARA ZUTTER, KIRCHGEMEINDERÄTIN, BERN**

QUALIFIKATION

Ich verstehe das Getue nicht. Wie kann man das Engagement des Nestlé-Chefs bei Heks nur so infrage stellen? Wenn Jürg Liechti eine Rückbesinnung des Heks auf die evangelischen Wurzeln verlangt und der Institution vorwirft, vor lauter Marketingdenken ihn politisch-prophetischen Auftrag zu vergessen, sei ihm entgegengehalten: Ohne Mittel kann man den prophetischen Auftrag gar nicht erfüllen. Ich gehe davon aus, dass Heks seine Grundlagen kennt, und ich unterstütze Heks, weil es Menschen konkret hilft. **PETER REINHARD, KANTONS RAT, EVP, KLOTEN**

KOOPERATION

Herr Liechti kritisiert zu Recht die Geschichte der Nestlé-Spionin: Ein solch unwürdiges Verhalten sollte ein Weltkonzern nicht nötig haben. Was mich jedoch an seinen Aussagen befremdet, ist die Tatsache, dass er Herrn Decorvet bereits im Vorfeld unterstellt, Partei zu sein – und ihn damit diffamiert. Sollten wir Christen dem neuen Stiftungsratsmitglied nicht eine Chance einräumen, mit seiner fachlichen Kompetenz die Ziele von Heks zu unterstützen? Kirche und Wirtschaft werden nur dann zu einem fruchtbaren Miteinander finden, wenn mit der notwendigen Unvoreingenommenheit aufeinander zugegangen wird. **ANDRÉ KELLER, BERN**

REFORMIERT. 08/08  
«Bringt die Olympiade Fortschritte?»

INDOKTRINATION

Peter Achten ist offensichtlich ein indoktriniertes Chinese geworden. Anders ist es nicht zu erklären, dass er die Tatsache, dass in China im Jahr 2007 rund 1800 Todesurteile vollstreckt wurden, unterschlägt. Und wir müssen uns das Gefasel von Fortschritten, schnellem Wandel, arroganten Missionaren und Religionsfreiheit anhören. Und zum Schluss noch die Kritik und die Schuldzuweisung an den Dalai Lama. **BERNHARD STOLL, CHUR**

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht. Weitere Lesermeinungen im Internet: [www.reformiert.info/bern](http://www.reformiert.info/bern)

TIPP



BILD: ZVG

## Balsam für die Seele

**KONZERTMEDITATION/** Pater Anselm Grün (Wort) und der Flötist Hans-Jürgen Hufeisen (Musik) im Berner Münster – mit einer Meditation über die «heilige Kraft des göttlichen Kindes in dir».

«Das göttliche Kind in dir»  
7. September, 17.00, Berner Münster  
Vorverkauf: Buchhandlung Voirol, Tel. 031 311 20 88

VERANSTALTUNGEN

**Frauenrituale.** «Erntedank» – Feier für Frauen, die den Jahreszyklus bewusst miterleben wollen; mit Pfrn. Andrea Kindler Broder und Irene Neubauer. **22. September, 20.00,** Offene Heiliggeistkirche Bern

**Kinderrituale zum Thema Herbst.** Mit Kindern singen, beten, tanzen – ein Kurs für Eltern und Grosseltern; mit Regina Scherer. **5. September, 14.00–17.00,** römisch-katholisches Kirchgemeindehaus Langenthal

**Kirche Scherzigen.** Schadaufest – mit Workshops für Kinder und Familien, Tonbildschau, Kurzführungen und freier Besichtigung der tausendjährigen Kirche. **7. September, ab 11.00,**

**Kunstwanderwochen.** Die Kunstlandschaft erwandern; mit Dieter Matti, Pfarrer für Kunst und Religion. **6.–13. September:** «Grenzen überschreiten» – geografische und geistige Horizonterweiterungen. **24.–28. September:** «Die Mitte zum Leben» – eine Suche nach dem Wesentlichen. Info: Tel. 081 420 56 57

**Herbstferienwoche.** Aufbruch für Familien «zu neuen Ufern»: den Alltag hinter sich lassen, zur Ruhe kommen, Zeit haben, Gemeinschaft erleben. Mit Daniela Süess, Andreas und Kati Rechsteiner. **4.–11. Oktober,** CVJM Zentrum Hasliberg. Info: Tel. 033 972 10 50

RADIO- UND TV-TIPPS

**Papst und Teufel.** Um den Umgang des Heiligen Stuhls mit dem Nationalsozialismus ranken viele Mythen. Nach fast siebzig Jahren wurden nun endlich die Vatikan-Archive für die Zeit bis 1939 freigegeben. Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf ist in die römischen Archive gestiegen und hat das Verhältnis des Vatikans zum Dritten Reich erkundet. Wie kam es 1933 zum Konkordat? Und wie verhält es sich mit dem päpstlichen Schweigen zur Judenverfolgung? **7. September, 8.30, DRS 2**

**CEO für Solidarität.** Jürg Krummenacher tritt als Caritas-Direktor zurück. Während sieben Jahren hat er das Mehrspartenhilfswerk mit 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geprägt. «Wir haben uns vom katholischen Milieu emanzipiert – ohne die Grundwerte der katholischen Soziallehre zu verleugnen», erklärt der Psychologe und Sozialwissenschaftler. Jetzt sucht der 55-Jährige eine neue berufliche Herausforderung als Berater für Strategieentwicklung. **14. September, 8.30, DRS 2**

**Weltreligionen auf dem Weg: Islam.** Auf fünf Grundpfeilern ruht der Islam: Glaubensbekenntnis, Gebet, Almosen, Fasten und der grossen Wallfahrt nach Mekka. Neben dem Koran steht als gleichberechtigte Autorität die Tradition, zu der auch das islamische Recht, die Scharia, zählt. Hans Küng plädiert für Brückenbauer innerhalb des Islams wie auch zwischen den verschiedenen Religionen. **5. September, 12.00, SWR**

TIPPS



Zeitzeugen



Handwerkspfarrer



Nahost-Frieden



Woche der MigrantInnen

SENIONENTHEATER

ERINNERTES SPIELEN

«Ein Koffer voller Erinnerungen» heisst die Produktion, die zehn Senioren und Seniorinnen aus der ganzen Schweiz in Grenchen uraufführen. Unter der Regie von Iris Minder spielen die Zeitzeugen Lustiges, Fröhliches, Trauriges – kurz: Unvergessliches aus den 30er- und 40er-Jahren. Nach der Premiere (18., 19., 20. September im Zwinglihaus Grenchen) geht das Stück auf Tournee. [www.iris minder.ch](http://www.iris minder.ch)

KAMERUN-BUCH

HANDWERK BEWAHREN

Ein Korb, eine Trommel oder ein Thron für den König: Im Kameruner Grasland weist jedes Handwerksprodukt über sich hinaus in die Welt afrikanischer Mythologie. Hans Knöpfli arbeitete dort von 1956 bis 1993 als Pfarrer und Handwerker. Sein Buch «Grasland» würdigt die Korber, Schnitzler und Töpfer als unschätzbare Kulturbewahrer. **GRASLAND – EINE AFRIKANISCHE KULTUR.** Von Hans Knöpfli. 328 Seiten, 690 Bilder, Hammer-Verlag, 2008. Fr. 89.–

ÖKUMENE

GÄSTE TREFFEN

In Bern treffen sich vom 10. bis 14. September Theologinnen und Theologen aus der ganzen Welt zu einer ökumenischen Nahost-Friedenskonferenz. Am Rande dieses vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn organisierten Anlasses sind drei öffentliche Begleitveranstaltungen geplant: Am 10. September (18.30) findet der Eröffnungsgottesdienst in der Heiliggeistkirche mit ÖRK-Generalsekretär Samuel Kobia statt, am 13. September (19.00) ein «Werkstattbesuch» im Haus der Religionen an der Schwarztorstrasse 102 und am 14. September (10.00) der ökumenische Schlussgottesdienst in der Französischen Kirche Bern. **Infos: Tel. 031 313 10 10 oder [oeme@refbejus.ch](mailto:oeme@refbejus.ch)**

AKTIONSWOCHE

NETZWERKE KNÜPFEN

Die schweizerische Woche der Migrantinnen (8.–14. September) soll die Basisarbeit in den Mittelpunkt rücken – und dazu führen, dass Migration nicht als Bedrohung (oder bestenfalls als Wirtschaftsfaktor), sondern als persönlicher und kollektiver Akt der Gestaltung verstanden wird. In verschiedenen Regionen der Schweiz stellen lokale Gruppen ihre Aktivitäten vor. **Infos über einzelne Anlässe: [www.ohneuns.ch](http://www.ohneuns.ch)**





# Beten und arbeiten

**FAIRTRADE/** Yocser Godoy, Bananenproduzent aus Costa Rica, ist seinen Früchtchen nachgereist – bis in die Schweiz.

Produkttestolz: Yocser Godoy posiert vor den Bananenkisten seiner Kooperative – in der Coop-Bananenreiferei Kaiseraugst

Vier Wochen lang sind die grün geernteten Bananen von Costa Rica in die Schweiz unterwegs. Alles muss perfekt sein: unverletzt die Schale und makellos die Krümmung. Nun ist Bananenproduzent Yocser Godoy den Bananen nachgereist. «Mit Fachleuten habe ich Qualitätsfragen diskutiert», sagt er in der Bananenreiferei von Coop in Kaiseraugst. Gebannt schaut Yocser Godoy dem Roboter zu: Im Fünf-Sekunden-Takt packen dessen Greifarme zu und platzieren die ankommenden Bananenkisten präzise auf die Paletten. Der Roboter hat viel zu tun: Jedes Jahr landen 23 Millionen Tonnen in Kaiseraugst, um in der Bananenreiferei zum von den Konsumenten geschätzten Bananengelb heranzureifen.

**BILLIGE ARBEIT.** «Bei uns gibt es solche teuren Roboter nicht. Unsere Arbeit ist so billig, dass sich die Investition gar nicht lohnen würde», sagt Godoy. Er kommt aus einer armen Ecke Costa Ricas. Aber auch die billige Arbeit lockt keine Investoren in die Grenzprovinz, die unweit Panamas am Pazifik liegt. «Ganz schlimm war es Ende der 70er-Jahre», erzählt Godoy: «Damals zog sich die United Fruit Company (heute Chiquita) aus unserer Provinz zurück.» Auf den von Giftdüsen und Kunstdünger ausgemergelten Böden wollten die Bananen nicht mehr gedeihen. Zudem passten

## HAVELAAR-BANANEN

Elf Kilo Bananen essen Herr Schweizer und Frau Schweizerin jedes Jahr. Bei mehr als der Hälfte klebt ein Max-Havelaar-Label drauf. Die in Basel ansässige Fairtradeorganisation garantiert den Kleinbauern einen vom Weltmarkt unabhängigen, existenzsichernden Mindestpreis. Hinzu kommt noch die Fairtradeprämie, welche die Lebenssituation im Dorf verbessern soll. Damit werden zum Beispiel Projekte im Gesundheits- oder Schulbereich unterstützt.

die Streiks der schlecht bezahlten Arbeiter auch nicht in den Businessplan des Fruchtmultis. Das Plantagenland, Jahrzehnte lang nur von Wassergräben und Staudenreihen durchzogen, hatte nicht nur Schmetterlinge und Frösche vertrieben, sondern auch die Menschen.

**DER MULTI GEHT.** «Dass die United Fruit Company unsere Region von einem Tag auf den anderen verliess, war für die Menschen ein herber Schlag», sagt Yocser Godoy. Er selbst kennt die Schilderungen, wie Hunderte Familien für immer wegzogen, nur von seinen Eltern. «Mit meiner Geburt wurden die Verhältnisse besser», sagt er lächelnd. Godoy wurde am 17. Februar 1980 geboren – just zwölf Tage nachdem sich einige arbeitslose Plantagenarbeiter nicht mehr fatalistisch mit ihrem Schicksal abfinden wollten: Mit einem günstigen Darlehen vom Staat kauften sie die Plantage und gründeten eine Kooperative.

**FAIRTRADEPRÄMIE.** «Wirtschaftlich war es schwer: Die Genossenschaftler lieferten weiter Bananen an Chiquita – aber zu niedrigeren Preisen», sagt Godoy. So richtig aufatmen konnten die Bananenproduzenten erst 1995. Damals kam ein Kontrakt mit der Fairtradeorganisation Max Havelaar zustande, die heute fast achtzig Prozent der gesamten

Produktion abnimmt. Das bedeutete: existenzsichernde Löhne für die Genossenschaftler und Arbeiter, Fairtradeprämie für die Schulen und den Gesundheitsposten. Auch der Bananenschungel wurde ökologisch aufgewertet. «Seither werden die Plastikhauben, die zum Schutz vor Insekten über die Stauden gestülpt werden, recycelt.» Sechs Umweltverantwortliche sorgen dafür, dass nur noch reduziert Spritzmittel eingesetzt werden und Abwässer nicht ins Meer gelangen. «Die Fortschritte sind gross. Ganz auf eine organische Produktion werden wir in unserem feuchten Klima aber nicht umstellen können», sagt Godoy.

**ZEHNSTUNDENTAG.** Aber trotz vieler Verbesserungen: Die Arbeit in den Plantagen bleibt hart. Sechs Tage zu zehn Stunden sind die Normalität. Godoy selbst arbeitet nicht mehr in den Plantagen. Er ist mittlerweile Präsident der Kooperative mit 220 Beschäftigten. Am Morgen ist er schon um halb sechs anzutreffen. Und abends hat der Vater von zwei Kindern kaum Freizeit. Denn als methodistischer Laienprediger engagiert er sich in der Jugendarbeit seiner Gemeinde, besucht die Bibel- und Gebetsgruppen, absolviert nebenher ein Theologiestudium oder bereitet die Jugendandacht für Samstagabend vor. Eine moderne Form von Beten und Arbeiten. **DELFT BUCHER**

## GRETCHENFRAGE

**SHIRLEY GRIMES, 35,** stammt aus Irland und wohnt seit siebzehn Jahren in Bern. Zurzeit tourt die Sängerin mit ihrer neuen CD «Sweet rain» durch die Schweiz.



## «Die treibende Kraft in meinem Leben ist die Liebe»

**Wie haben Sie mit der Religion, Shirley Grimes?**

Es fällt mir nicht leicht, diese Frage in wenigen Worten zu beantworten. Obwohl ich mich zu keiner Religion bekenne, würde ich mich als sehr religiös bezeichnen. Die treibende Kraft in meinem Leben ist die Liebe. An sie glaube ich.

**Gibt es für Sie eine höhere Macht?**

Obschon ich mit diesem Bild gross geworden bin, glaube ich nicht an einen Mann mit weissem Bart, der im Himmel hockt. Aber ich gebe zu, dass ich mir manchmal nichts sehnlicher wünsche, als an dieses alte Bild zu glauben.

Ich weiss tatsächlich nicht, ob es eine höhere Macht gibt. Ich fürchte, die Vorstellung davon gibt der Menschheit ganz einfach die Möglichkeit, Selbstverantwortung abzugeben. Persönlich finde ich, dass wir selbst verantwortlich sind für unsere Welt, unsere Mitmenschen, unsere Kinder, unseren Planeten. Und in einem Punkt bin ich mir ganz sicher: Liebe verbindet uns alle. Ja, Liebe kann eine höhere Macht sein.

**Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag?**

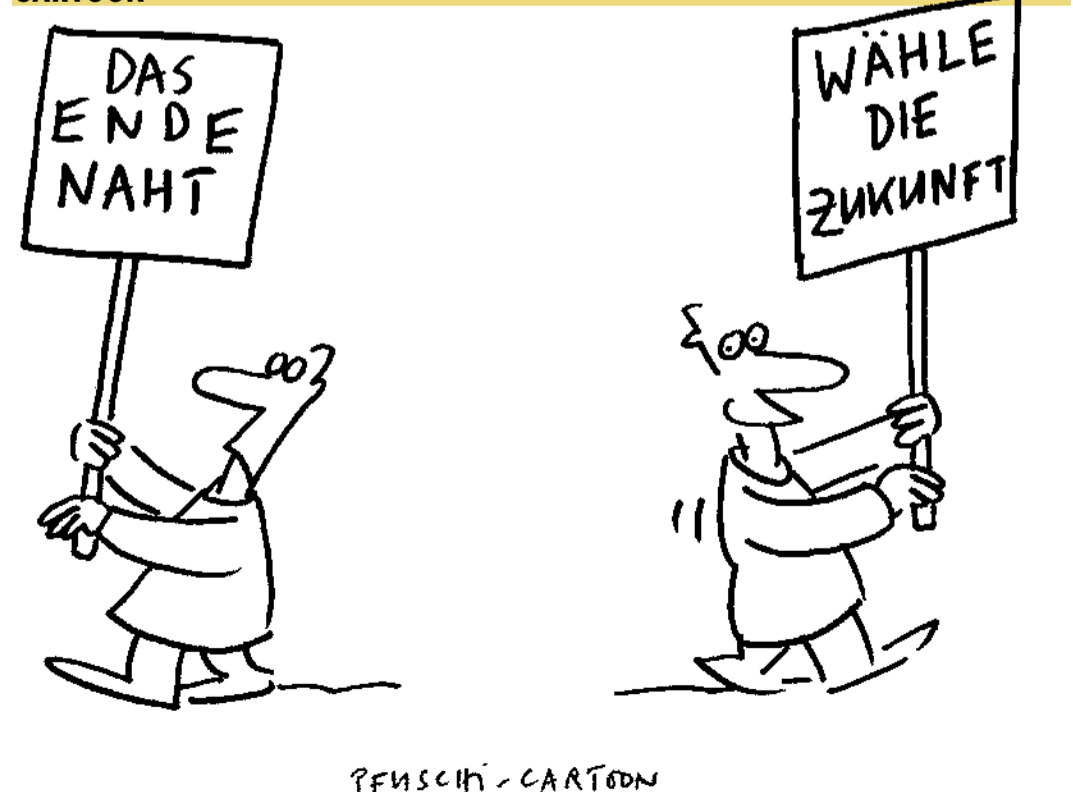
Drei Dinge gehören zu meiner Lebensphilosophie: «Peace, love and understanding» – Friede, Liebe und Verständnis. Ich versuche, diese Werte im Alltag zu leben. Das gelingt mir bei Weitem nicht immer, aber ich arbeite ganz fest daran!

**Wo finden Sie in turbulenten Zeiten – wie etwa jetzt, zu Beginn Ihrer neuen Tournee – Halt?**

Mit den Jahren habe ich mich besser kennengelernt. Ich weiss, dass ich immer wieder Ruhe brauche, um mich zu spüren, mich zu zentrieren. Es ist nicht das Singen selbst, das anstrengend ist, sondern der damit verbundene Lebensstil. Ich brauche Balance. Und diese finde ich in einer gesunden Mischung aus Musik und Familie. Wenn Platz für beides ist, dann geht es mir gut.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

## CARTOON



## VERANSTALTUNGSHINWEIS



Braucht Afrika mehr oder weniger Hilfe?

## ENTWICKLUNGSHILFE ERHÖHEN? SENKEN? ODER GAR STREICHEN?

Ohne markante Erhöhung der Entwicklungshilfe könne die Armut nicht nachhaltig bekämpft werden, sagen die Hilfswerke. Falsch, entgegnen rechtsbürgerliche Kreise: Die Entwicklungshilfe der vergangenen fünfzig Jahre sei nutzlos gewesen, Afrika brauche mehr Marktwirtschaft.

Auf einem von der OeME-Kommission Bern-Stadt und der Fachstelle OeME organisierten Podium treffen Befürworter und Gegner der Entwicklungszusammenarbeit aufeinander: Maya Doetzki (Heks), Martin Fässler (Deza), Gerhard Pfister (CVP-Nationalrat), David Signer (Journalist «Weltwoche»). Moderation: Christian Moser, Redaktor Schweizer Radio DRS.

**PODIUM ENTWICKLUNGSHILFE:** Mittwoch, 3. September, 20.00, ref. Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, Bern (Tram Nr. 9, bis Haltestelle Spitalacker)